Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Achter Jahrgang

Nr. 31 | Leipzig, den 2. August | 1894

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1394 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Zur Begrüßung des Siebenten Evangelischen Bundestages — Bochum — Das neueste Rundschreiben des Papstes — Von den Verdiensten der Päpste um die Erhaltung der Sache der Reformation (Erste Hälfte) — Religiöse Feste. Aus dem Inselleben von Ischia. (Zweite Hälfte) — Diakonissenhaus in Freiburg — Verschiedenes: Zur Beschämung; Die siebente Reihe der Flugschriften des Evangelischen Bundes; Schriften für das evangelische Deutschland; Der naßgemachte Pelz; Aus vier Jahrhunderten; Das Protokoll des Fünften Evangelisch-sozialen Kongresses — Anzeigen

Diese Nummer ist der Siebenten Generalversammlung des Evangelischen Bundes gewidmet

Zur Begrüßung des Siebenten Evangelischen Bundestages

Die siebente Hauptversammlung des Evangelischen Bundes ist, soweit man das voraussehen kann, eines schönen Gelingens sicher.*) Der ganze Hintergrund des rheinisch-westfälischen Protestantismus bürgt dafür. Wenn irgendwo, ist dort zu Lande der Bund populär, seine Sache die der gesamten Gemeinde.

Um so größer ist die Verpflichtung für den Bund, in Entfaltung von Geist und Kraft vorwärts zu schreiten. Wenn der Jahresbericht des Generalsekretärs äußere Fortschritte zu vermelden haben sollte, so werden es geringe sein. Wichtiger ist das innere Wachstum, wichtiger ist der ideale und praktische Dienst, den der Bund unsrer Gesamtkirche thut. Hiervon wird der Jahresbericht niemals ein deutliches Bild geben können. Etliches zu verschweigen gebietet die Klugheit, andre Wirkungen sind überhaupt unmeßbar, und das Urteil über das, was der Bund geleistet hat, und was er schuldig geblieben ist, wird unter der Parteien Haß und Gunst sehr verschieden ausfallen.

Der Bund zeigt ein doppeltes Angesicht. Eins kehrt er gegen Rom. Ich habe zuweilen zu denen gehört, die da meinten, er sollte sich grundsätzlich auf die Abwehr der römischen Gefahr beschränken. Daß er damit der gesamten protestantischen Kirche und Kultur einen unschätzbaren Dienst erweise, ist außer Zweifel. Und er hat da das Seine gethan. Wenn er nicht da wäre, müßte man ihn heute erfinden. Wir haben an dem Evangelischen Bunde ein Organ, das den Feind beobachtet, zur gegebnen Stunde warnend in die Posaune stößt und die Verteidigung an den gefährdeten Punkten unsers Besitzstandes kräftig fördert oder ins Werk setzt. Unsre Kirchenregimente haben weder den innern Beruf noch den organischen Zusammenhang, um an eine Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen im Großen denken zu können, mögen sie in ihrem besondern Bereich gegebnenfalls noch so treu das Recht ihres Bekenntnisses auch Rom gegenüber wahren. Nur blinde Parteifanatiker oder kurzsichtige Büreaukraten können leugnen, daß hier der Bund eine Mission hat, daß er eine klaffende Lücke ausfüllt.

Aber gerade wenn der Bund durch seine Organe vom Zentralvorstande bis zu den kleinsten Zweigvereinen Wacht und Wehr gegen Rom handhabt, zeigt sich das Unbefriedigende solcher Kampfesstellung. In Epochen kriegerischen Zusammenschlagens kommt das nicht zum Bewußtsein; da giebt der Ernst des Augenblicks und — leider, aber unvermeidlich auch — das Aufflammen der Leidenschaft den Kämpfern eine innere Befriedigung. Aber in den Zeiten äußern Friedens, oder sagen wir lieber nur Waffenstillstands, ist die Aufgabe, den Grenzdienst zu thun, eine überaus unerquickliche, aufreibende und ohne Zweifel dem Dienst im Innern des Landes gegenüber unvergleichlich minderwertige. Mögen die Feinde an irgend einer Stelle des Grenzgebiets unvermutete Vorteile gewinnen, was thuts, wenn das Volk im Innern immer stärker und gesünder sich entwickelt! Mit der Kraft, die es da in ernster Arbeit an sich selber gesammelt hat, wird es die draußen erlittene Schlappe schnell wieder wettmachen!

Man wolle das Gleichnis nicht pressen. Was wir meinen, ist deutlich genug. Kampf gegen Rom ist in Zeiten äußern Friedens, wie wir sie, relativ genommen, jetzt haben, eine Losung, die niemanden begeistern kann. Der Bund thut in seinen Organen eine selbstverleugnende Arbeit, wenn er den latenten Krieg, den Rom doch gegen uns führt, ohne Unterlaß beobachtet, und wo dieser Krieg zu Tage bricht, das signalisirt und zurückweist. Er wird dabei besonders in den erstgefährdeten Gegenden und Gemeinden als eine gesegnete Zuflucht und Stärkung empfunden werden. Aber eine Losung, die das ganze evangelische Volk sammeln und begeistern könnte, ist in solchen Zeiten der Kampf gegen Rom nicht.

Die Gemeinde wird auch die Jesuitengefahr und ihre Abwehr niemals so hoch schätzen, daß sie in der Agitation dagegen je die wirklich in ihr vorhandne Kraft entwickeln möchte. Wir finden es aus ernsten politischen und kulturellen Gründen, besonders um der römischen Kirche selbst willen, dankenswert, daß der Bundesrat der offiziellen Wiederkehr des Jesuitenordens seine Zustimmung versagt hat, und der Evangelische Bund konnte nicht anders, als sein Gewicht gegen diese Forderung des nur allzu jesuitisirten Ultramontanismus in die Wagschale werfen. Aber nicht laut genug können wir Evangelischen uns und den Römischen wiederholen, daß für den innern Bestand des Protestantismus es völlig gleichgiltig ist, ob der Jesuitenorden als solcher im deutschen Reiche sein Wesen treiben darf oder nicht, und daß es eine Täuschung von äußerster Thorheit wäre, wenn man den stillen und klugen Eroberungskrieg, den Rom ohne Pause gegen uns führt, darum für minder ernst und gefährlich taxiren wollte, weil dem Orden durch den jüngsten Bundesratsbeschluß die Thore noch verschlossen geblieben sind. Es ist nicht gleichgiltig, gewiß, ob ein paar Eliteregimenter mehr gegen uns zu Felde liegen, aber den Geist des Jesuitismus und die Feldherrn aus diesem Geist und die Kriegskunst u. s. w. haben sie drüben längst in ihrem Lager.

Und wir können nun einmal nicht in irgend welcher noch so erfolgreichen Agitation gegen die Jesuiten — auch wo sie an sich notwendig ist — und in dem vorliegenden Bundesratsbeschluß — so richtig wir ihn finden — einen wirklichen Sieg oder Fortschritt unsrer evangelischen Sache erblicken. Vielmehr sehen wir einen Gewinn aus dem Gegensatz gegen Rom nur darin,

*) Vgl. das Programm der Generalversammlung in Nr. 28.

wenn er uns zu positiven innern Reformen führt und dazu, daß wir unsre eigentliche Stärke immer besser erfassen und immer kräftiger entwickeln.

Der Evangelische Bund, der es rasch zu einer anerkennenswerten Organisation gebracht hat, wird seine Kraft noch mehr in den Dienst dieser innern Reform stellen müssen, wenn er seinen Beruf an der deutschen Christenheit erfüllen will. Die Polemik, der Krieg, mag zuweilen das notwendige Uebel bleiben; Belebung und Entwicklung der eignen Gaben muß immer mehr das nächste Ziel der Arbeit werden.

Es hat von Anfang nicht an Freunden des Bundes gefehlt, die ihm die Aufgabe einer großen Kirchenpolitik stellten. Er sollte, ein kirchlicher Nationalverein, den evangelischen Deutschen ihre Reichs- oder Nationalkirche schaffen. Abgesehen davon, daß Gott der Herr dann unsrer Kirche auch ihren Bismarck geben müßte, ohne den wir schwerlich zusammenkämen, liegen doch wohl die kirchlichen Verhältnisse so, daß jeder Freund einer freien und gesunden Entwicklung für die Mannigfaltigkeit und gegenseitige Unabhängigkeit, auch zuweilen für die äußere Ohnmacht unsrer Kirchenwesen nicht dankbar genug sein kann. Eine solche Kirchenpolitik fände u. E. heute weder die realen noch die idealen Voraussetzungen, die zur Erreichung des Zieles notwendig sind. Daß wir immerhin ein innigeres Zusammengehen der Kirchen und Kirchenregimente in vielen Dingen herzlich herbeiwünschen, brauchen wir nicht zu versichern. Und wenn der Bund hierzu etwas beitragen kann, werden wir ihn segnen. Ja er muß dafür seine Kraft einsetzen, das gehört zu der Kirchenpolitik, die wir ihm allerdings zumuten.

Aber nicht auf dem Gebiet des Kirchenrechts und der Kirchenverfassung im Großen, sondern auf dem Gebiet der Gemeindeverfassung und des Gemeindelebens liegen die Aufgaben der innern Reform, die dem Evangelischen Bunde von Gott mindestens ebenso mit gestellt sind wie jeder andern Instanz und jedem Einzelnen innerhalb unsrer evangelischen Gesamtkirche. Hundert Mißstände, die geistliches Leben hemmen, könnten beseitigt werden, wenn nur erst der Gewissensernst dafür geweckt würde. Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort — das gilt vor allen Dingen von den kirchlichen Einrichtungen. Hier liegt ebenso für den Zentralvorstand die Pflicht vor, in Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen unermüdet und frei den Kirchenregimenten, im Notfall auch den Landesregierungen Vorstellungen zu machen, wie für den kleinsten Zweigverein, die kirchlich lebendigen Elemente zur Ergreifung jedes berechtigten Hilfsmittels zu sammeln und zu schulen. Es liegt aber in der Natur der innern Reform, die wir meinen, daß die Hauptaktion bei den Orts-, Zweig- und Hauptvereinen liegen wird.

Es geht heute nicht an, den Gedanken ins Einzelne zu verfolgen. Ich nenne nur Eins, was der Bund mit ganzer Kraft verfolgen sollte: den Kampf gegen das kirchliche Parteiwesen und seine Ausschreitungen. Es schiene mir nicht schwer für eine charaktervolle Leitung, hierfür die Besten auf allen Seiten zu gewinnen und zu sammeln. Das wäre ein gewaltiges Stück innerer Reform! Länger verweilen möchte ich bei der großen Hauptsache.

Der Hauptschatz des evangelischen Bekenntnisses ist das Evangelium. Ausreichende Darbietung des Evangeliums ist also die Hauptpflicht der evangelischen Kirche. Keine Versäumnis einer Landeskirche oder einer Gemeinde ist im Geiste der Reformation so sehr Sünde, als Versäumnis in dieser Richtung. Alles, was an Wachsamkeit gegen Rom, an sozialem Wirken mangelt, kommt dem gegenüber erst in zweiter Linie in Betracht; ja Pflichterfüllung in dieser Richtung ist von selbst Abwehr der römischen Gefahr und ist in unmittelbarer Folge soziale Leistung. Mithin bleibt Teilung der großen Gemeinden, Einrichtung von Seelsorgerbezirken, Vermehrung der Pfarrer und also Verwandlung von Vikariaten, Diakonaten u. s. w. in selbständige Pfarrstellen mit Recht und Pflicht der Seelsorge das Hauptstück der innern Reform. Die Männer, die das Evangelium verkündigen, die rechte Erkenntnis und Art, es zu verkündigen, muß Gott geben, aber Verhältnisse zu schaffen, in denen das Wort gehört wird und jeden in der Gemeinde,

in der Landeskirche erreicht, die Pflicht hat er uns Menschen auferlegt. Was wollen alle Lutherfestspiele, Preßprozesse, Klagen über das heimliche Fortschreiten des Katholizismus, Vereinsvorträge u. s. w. schaffen, wo im Punkte der Gemeindeorganisation noch Versäumnisse dasind, die zum Himmel schreien! Wegen 200 über den Schwarzwald oder die Vogesen zerstreuten Protestanten ereifern wir uns und erzählen von den Leiden und Versuchungen, die sie zu überstehen haben: sehr recht thun wir daran: aber noch entbehren Tausende in den großen Städten und Dörfern unter weit stärkern Versuchungen der ausreichenden kirchlichen Versorgung. Es fehlt für sie — an Geld? Oder an Männern? Bei dem jetzigen Kandidatenüberfluß?

Aber da zucken manche die Achseln: das alte Lied, das Sulzische Gemeindeideal! Ich antworte: es ist weder möglich noch nötig, alles über den Sulzischen Leisten zu spannen. Ueberall liegen die Verhältnisse anders: nur keine Schablone, keine büreaukratische Vergewaltigung der Einzelgemeinde. Ich bin auch gar kein Fanatiker der Sulzischen Reform, habe mich gern dazwischen andern Idealen hingegeben, aber unter der römischen wie unter der sozialen Gefahr kommt mein Sehnen und Suchen immer wieder auf diesen gesundesten und notwendigsten aller Reformvorschläge zurück als auf den festen gegebnen Punkt im Bilde unsrer Zukunftsarbeit: die Gemeindereform — etwa im Sulzischen Sinne!

Der andre Einwand — und der liegt nahe, wenn man in Bochum zusammenkommt —: wo diese Gemeindereform schon Wirklichkeit ist, wo die wohlorganisirten Gemeinden, wo die übersichtlichen, der Kraft des Pfarrers angemessenen Bezirke vorhanden sind, was soll da das Ziel sein und die Arbeit des Bundes dafür? Immer größere Durchdringung der Gemeindeglieder mit dem Ideal, denke ich, und wo das nicht mehr nötig wäre ebenso wie dort, wo es noch sehr nötig ist, Erweiterung des Blicks für die fremden Bedürfnisse: was wir haben, sollen andre auch haben, u. s. w.

Kurz, es scheint uns die Aufgabe des Bundes, an dieser Arbeit in weit höherm Maße als bisher mit teilzunehmen, und wir meinen, daß er damit im Rahmen seines eigensten Programms bleibt. Eine wichtige Aenderung seiner innern Einrichtung wäre dabei freilich wohl nicht zu vermeiden. Soll das Leben des Bundes vornehmlich in den Haupt- und Zweigvereinen sich rühren, wie der Zentralvorstand selbst oft gefordert hat, so müssen diese finanziell besser gestellt werden. Der Bruchteil der Einnahmen, der der Zentralkasse zufließt, ist für ein gesundes Gedeihen der Vereine zu groß. Dieses Desiderium ist zu wichtig, als daß wir es in diesem Zusammenhange unterdrücken könnten.

Wir wissen nicht, ob und wie die angeregten Fragen in Bochum zur Sprache kommen mögen. Aber vorwärts muß es gehn mit dem Bunde, wenn es nicht zurückgehen soll. Seit er ins Leben trat, hat sich manches geändert. Viele Jüngere haben ihre Sympathien und Kräfte lieber dem Evangelisch-sozialen Kongreß zugewandt. Diese sollen nicht vergessen, daß der Kongreß nicht zustandegekommen oder doch nicht das geworden wäre, wenn nicht der Evangelische Bund zuvor gewesen wäre und die erste Einigung der verschiednen Richtungen zustandegebracht hätte. Die Anziehungskraft aber, die der Kongreß vor dem Bunde voraus hat, beruht darin, daß die soziale Frage eine Fülle ungelöster und darum zur energischsten Mitarbeit herausfordernder Einzelfragen und Aufgaben in sich schließt, die jeden geistig regen Menschen aufs innigste packen müssen. Wie arm steht diesem geistigen Reichtum gegenüber die römische Frage da! Für welchen einigermaßer kundigen Protestanten giebt es da eigentlich noch etwas zu fragen! Das einzige Interessante an der römischen Kirche ist für mich — offen gestanden — zu wissen, wie viel Christliches noch in ihr ist, und inwieweit es möglich bleibt, mit ihren Gliedern gemeinsame Interessen des Christentums im örtlichen und öffentlichen Wirken zu vertreten! Und ich meine, der Bund könnte nun auch endlich diesem Problem in seinem Preßorgan und auf seinen Generalversammlungen eine größere Aufmerksamkeit widmen! Aber sonst haftet der römischen Gefahr — ideal genommen — ganz im Unterschiede von der sozialen eine ungeheure Monotonie an. Und das Gefährlichste an ihr

ist, daß sie um deswillen dem, dem sie nicht auf die Finger brennt, langweilig wird, bis er sie immer geringer schätzt und vielleicht endlich verachtet. Davor wird der Bund die schützen, die auf ihn hören. Aber der beste Schutz gegen die römische Gefahr ist für jeden immer die Weckung wahrhaften Glaubens durch die Verkündigung des reinen Evangeliums. Wo diese geschieht, kann man sich an den Aberglauben und das Menschenwerk drüben nicht gewöhnen, kann man dem christlichen Namen und Schein nicht so leicht zum Opfer fallen. Darum mithelfen an der rechten Unterweisung unsers evangelischen Volks und an der Schaffung von Einrichtungen, die sie ermöglichen, bleibt der beste Kampf gegen Rom. Gott gebe, daß diese Erkenntnis innerhalb der Freunde des Bundes immer lebendiger wird und zu neuem gesegneten Wirken führt! R

Bochum

Während ich die Feder zu diesen Zeilen ansetze, klingen feierliche Glockentöne vielstimmig über die Stadt dahin. Die Straßen, die ich eben durchwanderte, sind festlich geschmückt, Fahnen in den deutschen und preußischen Landesfarben, daneben auch nicht wenige weiß-gelbe, wehen grünumkränzt aus vielen Häusern. So mochte es im Jahre 1870 vielen zu Mute gewesen sein, dachte ich, als die Siegesnachricht von Sedan eintraf und aller Herzen froh erbeben machte; aber was könnte denn heute die Herzen zu solchem Tedeum begeistert haben?

Die hiesige Westfälische Volkszeitung hat in einem Extrablatt folgende Nachricht über den jüngsten Beschluß des Bundesrats verbreitet:

> Ein weiterer Schritt zur Verwirklichung des ersehnten kirchenpolitischen Friedens in Preußen und Deutschland ist geschehen. Der Bundesrat hat in der heutigen Sitzung seine frühere Auffassung von der Verwandtschaft der Redemptoristen mit den Jesuiten geändert und den bayrischen Antrag auf Rückkehr derselben in das deutsche Reich angenommen.

Hieran knüpft das ultramontane Blatt die Bemerkung: „Unsre Leser wissen, was das für Bochum und Umgebung zu bedeuten hat," und schließt mit prophetischem Ausblick: „Die Jesuiten selbst werden aber auch noch zurückkehren!"

Daher die Fahnen, daher die Festesfreude unterwegs auf tausend Angesichtern, daher der große Zusammenlauf vor dem hiesigen — Redemptoristenkloster!

Der Beschluß des Bundesrats hat ja allgemein wohl weniger überrascht als betrübt. Er ist ein Schritt weiter auf dem langen Wege bedenklicher Konzessionen, deren entraten zu können eine weltliche Politik leider nicht Mut und Einsicht genug hat! Vor einigen Monaten konnte ein angesehenes Wochenblatt schon schreiben:

> Der Protestantismus steht heute vollständig isolirt da. Diese Thatsache ist für den Patrioten um so betrübender, als man sich daran gewöhnt hat, das politische Deutschland, trotz seiner beträchtlichen nichtevangelischen Bevölkerungsziffer, sozusagen mit dem Protestantismus zu identifiziren.

Der Artikel schloß:

> Der Protestantismus muß sich auf seinen Ursprung besinnen. Er muß sich zurückbegeben auf den Urboden seiner Existenz und Entwicklung. Er muß die Beweise liefern, daß es ihm nicht darum zu thun ist, gestützt auf die staatliche Macht des politischen Deutschlands, nach innen oder nach außen gewaltsame Eroberungen zu machen. Wenn er erobern will, so möge er es durch die Macht der Ueberzeugung. Das wird und kann ihm niemand wehren. Aber die Allüren einer ecclesia militans, einer streitbaren Kirche, muß er ablegen, zu seinem eignen Wohle und zum Heile Deutschlands.

Also in stiller, seliger Siegeszuversicht mag der Protestantismus die Hände unthätig in den Schoß legen und zusehen, wie ihm ein Stück nach dem andern von Roms Gnaden aus den Händen entwunden wird. Geist Luthers, wach auf und fahre mit Feuereifer zwischen die Schlummernden, die deinen Namen verleugnen! Als ob die schwache Dosis Offensive, die der Protestantismus in den letzten Jahren offen bezeugte, noch zu viel gewesen wäre und schließlich die augenblickliche mißliche Lage selbst verschuldet hätte! Wie ist uns demgegenüber vielmehr ein Grund lebhafter Freude, daß durch den Evangelischen Bund zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen in den letzten Jahren ein wirkungsvolles Organ geschaffen ist, das bewußt und mannhaft die Forderungen eines deutschen Protestantismus zu vertreten wagt!

Eine westfälische Stadt öffnet der siebenten Generalversammlung des Evangelischen Bundes die gastlichen Thore. Nicht der klangvolle Name ist es gewesen, der mit reichen geschichtlichen Beziehungen verwoben, wie in Eisenach, in Speyer, den besondern Anziehungspunkt gebildet hätte. Bochum hat, wenn es auch in der Profangeschichte bis auf die Sigambrer und Chatten zurückgreift, wenn es auch im Reformationszeitalter nicht weit hinter den Nachbarstädten zurückstand, die wie Dortmund, Iserlohn, Altena schon 1526 und 1538 evangelische Gemeinden bildeten, Bochum hat bei manchem denkwürdigen Ereignis im weltlichen und kirchlichen Entwicklungsleben doch erst in den letzten Jahrzehnten die Bedeutung erlangt, die ihm die Umwandlung des kleinen Ackerstädtchens von kaum 4000 Einwohnern zu einer täglich wachsenden Industriestadt von 60000 Einwohnern im Zeitraum von fünfzig Jahren zubrachte. Bochum hatte im Jahre 1810 nur 2108 Einwohner, 1842 deren 3959, 1861 schon 9050 und heute ungefähr 60000. Mit der Entwicklung der Bevölkerungszunahme hat die Entwicklung des konfessionellen Gegensatzes gleichen Schritt gehalten. Bleibt äußerlich nach Möglichkeit ein friedliches Verhältnis gewahrt, so zeigt doch schon der Umstand, daß der Zweigverein des Evangelischen Bundes 1000 Mitglieder umfaßt, wie lebhaft das Bedürfnis nach engem Zusammenschluß für die deutsch-protestantischen Interessen empfunden wird.

Bochum liegt im Mittelpunkte des rheinisch-westfälischen Industriebezirks. Nicht landschaftliche Schönheit, nicht waldige Höhen und liebliche Thäler laden hier zu stiller Betrachtung, hier ist alles auf Arbeit, auf Schaffen in unermüdlichem Streben bedacht. Bei Tag und bei Nacht steigen viele Tausende in den dunkeln Schacht der Erde, um das Gestein zu brechen und die schwarzen Diamanten aus der Tiefe zu holen. Tausende rühren Hammer und Amboß mit schwieliger Hand, und zahllose Schlote ragen als Wahrzeichen emsiger Arbeit in die Lüfte. Aber über dem Hasten und Jagen ist der Sinn für die Ewigkeit nicht abhanden gekommen. Wenn am Sonntag der Dampf verraucht ist und die Maschine stille steht, sind die Gotteshäuser bis auf den letzten Platz gefüllt. Wenn am Abend die Schicht beendet oder das Tagewerk vollendet ist, beginnt in zahlreichen Vereinen ein gesundes Leben christlicher Gemeinschaft.

Die evangelische Gemeinde, die 36000 Seelen zählt, ist in acht Pfarrbezirke — vier Stadt- und vier Landbezirke — eingeteilt, in denen treuer Eifer die Verwirklichung des evangelischen Gemeindeideals erstrebt. Ultramontanem und sozialdemokratischem Vordringen gegenüber suchen die evangelischen Vereine sich ernsthaft und siegreich in der Kraft des Evangeliums zu behaupten. Arbeitervereine, Knappenvereine, Gesellenvereine sind zu engerm Zusammenschluß für gemeinsame Interessen neben die ältern Männer- und Jünglingsvereine getreten. Daneben bestehen mancherlei Veranstaltungen zur Förderung der innern und äußern Mission; so liegt hier die älteste deutsche Rettungsanstalt Overdyk, einst vom hochherzigen Grafen von der Recke-Volmarstein gegründet; im Dienste der dienenden Liebe und bewahrenden Fürsorge leisten 24 Diakonissen den acht Geistlichen thatkräftige Hilfe. Frauenvereine teilen die Fürsorge für Arme und Kranke, Jungfrauenvereine wollen die heranwachsende weibliche Jugend durch den Segen christlicher Gemeinschaft stärken.

Einen herrlichen Mittelpunkt haben diese Bestrebungen christlichen Gemeindelebens in dem stattlichen Vereinshaus gefunden, das am 2. Oktober 1892 unter einem Kostenaufwande von 300000 Mk. vollendet ward. Dem unvergessenen Gründer des Hauses, dem Pfarrer Lic. theol. Hugo Sopp, der mit glühendem Eifer das Ziel vieler Wünsche zu fördern wußte und in den Bewegungen der Arbeitervereine und des Evangelischen Bundes in der vordersten Reihe stand, war es durch einen frühen Tod nicht mehr vergönnt, das Werk vollendet zu schauen, das seitdem vielen Vereinen und Versammlungen eine unentbehrliche, in gleicher Schönheit und Vollkommenheit anderwärts wohl nicht aufzuweisende Stätte bietet. Dies Haus, im

Lutherjahr 1883 geplant und als Eigentum der evangelischen Gemeinde auch unter das Zeichen des gottgesegneten größten deutschen Mannes gestellt, steht jetzt den Gästen des Evangelischen Bundes aus ganz Deutschland offen und möchte zu einer Stätte reichen Segens werden, des Segens für den Evangelischen Bund zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen und des Segens für die evangelische Gemeinde Bochum und Westfalen.

Anspach

Das neueste Rundschreiben des Papstes

In den Tagen des Kulturkampfes hatte Pius IX. bekanntlich die Gewohenheit, unsern Kaiser Wilhelm für seine geistliche Oberhoheit in Anspruch zu nehmen, da jeder Getaufte in irgend einer Beziehung ihm angehöre. Dies Selbstgefühl des Völkerhirten kommt auch in dem neuesten Rundschreiben zum Ausdruck, in dem Leo XIII. die Fürsten und Völker des Erdkreises zum Schafstall Petri ruft. Das Rundschreiben ist zum Teil in einem überaus herzlichen Tone abgefaßt, überquellend von Wohlwollen und Liebe; aber Leo wird es uns schon zu gute halten müssen, wenn wir diesen Liebesbeteuerungen fürs erste noch etwas mißtrauisch gegenüberstehen. Auch die Hühnerschar traute dem Fuchse nicht, als er den allgemeinen Frieden verkündigte. Mag Leo selbst, wie jeder aufrichtige Christ, den Wunsch hegen, die zertrennte Christenheit noch wieder vereint zu sehen; mag er persönlich Wohlwollen auch gegen die Andersgläubigen hegen: die Kurie hat kein Herz und macht sich wenig Sorge um das Seelenheil der Irrenden. In dem festgefügten System der Kurie wäre auch die edelste Absicht eines Papstes einflußlos. Ueberdies aber haben wir in sehr guter Erinnerung, welche Gesinnung Leo zu andrer Zeit gegen den Protestantismus kund gegeben hat.

Die griechische Kirche wiederzugewinnen scheint ihm in dem Rundschreiben besonders am Herzen zu liegen. Er vermeidet jede Andeutung, die dort verletzen könnte, und hebt dagegen alles hervor, was geeignet ist, dem griechischen Selbstgefühl zu schmeicheln; er ist augenscheinlich eifrig bestrebt, den Abtrünnigen goldne Brücken zu bauen. Sachlich kommt es übrigens auch nur hinaus auf den alten Vorschlag der römischen Politik: gegen Anerkennung des päpstlichen Primats den Bestand der griechischen Kultuseigentümlichkeiten gewährleisten zu wollen. Ob diese Politik jetzt Aussicht auf Erfolg hat, muß zweifelhaft erscheinen. Offiziell ist auf dieser Grundlage bereits zweimal eine Vereinigung der getrennten Kirchen geschlossen worden, zu Lyon 1274 und zu Florenz 1439, allerdings nicht ganz ohne Zweideutigkeit des Beschlusses; aber eine praktische Folge haben diese Diplomatenkünste nicht gehabt. Nur in den an Polen abgetretnen westrussischen Provinzen wurde eine Union auf Grund der Florenzer Beschlüsse teils durch Gewalt, teils durch Verführung 1596 wirklich durchgesetzt; aber es hat dem Kaiser Nikolaus I. 1839 auch keine allzugroße Schwierigkeit bereitet, diese Uniaten wieder zur rechtgläubigen Kirche zurückzuführen. Gegenüber der russischen Kirche also hat Rom mit seinen Unionsbestrebungen bisher wenig Glück gehabt, und dagegen verschlagen einige kleine Erfolge in Kleinasien nicht viel. Denn die russische Kirche bildet heutzutage die Vormacht des griechischen Katholizismus, und namentlich für alle slawischen Kirchengemeinschaften ist sie maßgebend; weshalb der Papst sich auch bewogen sieht, der „ruhmreichen" Geschichte der slawischen Völker billigen Weihrauch zu streuen.

An Rußland findet Rom aber einen ebenbürtigen Gegner, ebenbürtig und vielleicht überlegen namentlich in dem, was in Rom allein imponirt, in der Rücksichtslosigkeit gegen die Gewissen. In dieser Beziehung kann es Rom freilich mit jedermann aufnehmen, soweit Gesinnung und Absicht in Frage kommen; aber Rußland hat auch die Gewalt, die der Vatikan vorerst zu seinem großen Jammer noch entbehren muß. Daß nun Rußland den römischen Primat anerkennen sollte, scheint ganz undenkbar. In Rußland sind Kirche und Staat ebenso fest mit einander verwachsen wie in Rom, nur daß in Rußland der weltliche Arm maßgebend ist, und in Rom der sogenannte geistliche. Zwar hat der Zar keine Befugnis über das Dogma, aber

da in der griechischen Kirche das Dogma zur ewigen Anbetung fertig ist, so sind auf diesem Gebiete Verwicklungen zwischen Kirche und Staat nicht zu befürchten. Sollte nun der Zar geneigt sein, die Kirchengewalt, die ihm so nutzbar ist, aus bloßer Liebenswürdigkeit in die Hände des Papstes zu legen? Denn daß der Papst ihm dafür in Polen Ruhe schaffen werde, wird er schwerlich glauben. Die Illusion, durch Rom die katholischen Staatsangehörigen in Ordnung und Ruhe halten zu können, ist ein Monopol deutscher Politiker. Es ist auch fraglich, ob der Zar Verlangen trägt, das abendländische Mönchtum etwa zur Ueberwindung des Nihilismus in die russische Kirche zu verpflanzen. Das griechische Mönchtum hat ja von den Kulturwirkungen des abendländischen nichts aufzuweisen; es hat die Jahrhunderte dahingelebt „in stiller Beschaulichkeit und seliger Ignoranz": aber es hat dem Staate infolgedessen doch auch nichts zu schaffen gemacht. Die kirchenpolitischen Kämpfe, die das Abendland seit tausend Jahren nicht zur Ruhe kommen lassen und die Rom vorzugsweise mit Hilfe der Mönchsorden ausgefochten hat, sind innerhalb der russischen Staatskirche unbekannt. Denn die Kirchenfürsten gehen da ausnahmslos aus dem Mönchtum hervor und teilen dessen kirchenpolitische Ideale, d. h. sie hegen keine Neigung, dem Staate als solchem zu opponiren. Die Anschauung von Kirche und Staat, wie Augustin sie der römischen Kirche als beklagenswertes Erbteil hinterlassen hat, ist ohne Einfluß auf den Orient geblieben. Und der Zar müßte ein Thor sein, wenn er die Hand dazu böte, diese explosiven Gedanken in die russische Kirche überzuleiten.

Was nun das russische Volk betrifft, so wird dessen Interesse an der Kirche durch den Kultus und die sonstige kirchliche Sitte erschöpft. Die Revision und der Druck der alten liturgischen Formulare, wobei an sachliche Neuerungen gar nicht gedacht war, ist ja hinreichend gewesen, vor einigen Jahrhunderten die russische Kirche in zwei Teile zu reißen. Das Volk möchte also wohl den Primat des römischen Papstes hinnehmen, wenn seine Gebräuche unangetastet blieben. Aber einerseits ist auch das Volk nicht fern von der Anschauungsweise Nikolaus I., der 1848 alle abendländischen Völker Heiden schalt; andrerseits dürfte es kaum das Vertrauen haben, daß seine Gebräuche auf die Dauer wirklich unangetastet bleiben würden. Denn das lateinische Kaisertum während der Kreuzzüge (1204 bis 1261) hat gezeigt, wie wenig glimpflich die Lateiner mit den Griechen umzuspringen belieben, wenn sie erst die Macht haben. Und die Uniaten des Bistums Chelm haben 1874 ihren Wunsch, zur russischen Kirche zurückzukehren, u. a. damit begründet, daß die Kurie unablässig bestrebt sei, sie durch Latinisirung des Gottesdienstes ebenso ihres altgriechischen Ritus wie durch Polonisirung des Volkes ihrer altrussischen Nationalität zu berauben. Es wird also wohl noch gute Wege haben, ehe die russische Kirche in den Schafstall Petri zurückkehrt.

Werden die Protestanten hierin dem Papste willfähriger sein? Es scheint fast, daß selbst der Papst in dieser Hinsicht wenig Vertrauen hat. Unverkennbar klingt aus seinen Worten an die protestantischen Völker eine gewisse Verstimmtheit, um nicht zu sagen Gereiztheit. Bei den Griechen redet er von Kirchen, hier nur von „Religionsgesellschaften." Denn sofern die Ketzer auf den Namen Kirche Anspruch machen, haben sie, wie der römische Katechismus uns belehrt, nicht bloß Unrecht, sondern werden von dem Geiste des Teufels geleitet. Demgemäß ist der Papst bemüht, uns zu zeigen, wie allein in der römischen Kirche die wahre Kirche zum vollkommnen Ausdruck komme, und uns zu überreden, in der katholischen Kirche den sichern Weg des Heils zu suchen. Zu rühmen ist an uns schlechterdings nichts, und Zugeständnisse können uns in keiner Weise in Aussicht gestellt werden. Nur so höflich ist Leo, uns zu bitten, daß wir die Wechselfälle vergangner Zeiten vergessen möchten; ein leises Zugeständnis, daß Rom nicht immer sehr säuberlich mit uns gehandelt hat. Wenn wir nun aufgefordert werden, uns über das Irdische zu erheben und einzig die Wahrheit und das Heil zu suchen, so ist diese Aufforderung doch wohl an eine falsche Adresse gerichtet. Denn jenes Streben hat ja in erster Linie zur Lostrennung von Rom geführt. Gerade weil die Reformatoren die Wahrheit und das Heil mit allem Ernst suchten,

mußten sie das römische Papsttum mit seiner irdischen Gesinnung und seinen weltlichen Zwecken beiseite schieben. Und gerade die völlige Weltförmigkeit der römischen Papstherrschaft macht es uns unmöglich, in der römischen Kirche die vollkommne Ausprägung der wahren Kirche zu sehen; denn wir sind von Jesus gelehrt worden, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei. Deshalb denken wir vorläufig auch nicht daran, den Konvertiten zu folgen, deren Wahrheitsstreben Leo uns mit leuchtenden Farben zum Vorbild malt. Der Wahrheitssinn eines Evers erweckt uns nur ein Grauen. Und was die gepriesene Einheit der katholischen Kirche betrifft, so ist es nicht schwer, die Einheit zu bewahren, wenn alle selbständigen Elemente entweder abgestoßen oder durch Boykottirung zur Unterwerfung gezwungen werden. Eine äußerliche Zwangseinheit ist aber von dem Ideal wahrer christlicher Einheit, wie Jesus sie mit dem Vater verwirklicht, himmelweit entfernt. Nach der römischen Anschauungsweise hätte auch Judas beim letzten Mahl noch in Einheit mit dem Herrn gestanden. Der Papst insinuirt uns, daß wir, an einer Einigung in den Lehrmeinungen verzweifelnd, nur noch eine Vereinigung in der brüderlichen Liebe zu predigen wagten. Nun, die Einheit in den Lehrmeinungen erscheint uns allerdings nicht so erheblich, aber nach der wahren Glaubenseinigkeit trachten wir mit aller Inbrunst; freilich, woher sollte Leo etwas von evangelischem Glauben verstehen! Eines gegen das Andre ist es mit der Einheit in den evangelischen Kirchen reichlich so gut bestellt wie in der römischen.

Auf die Märchen und Sophistereien von der göttlichen Stiftung der Papstkirche wieder einzugehen lohnt sich eigentlich kaum. Aber Rom ist hartnäckig im Behaupten, da muß man auch im Widerlegen beharrlich sein. Der Papst gründet bekanntlich, auch in dem Rundschreiben, seine Ansprüche auf das Wort, das Jesus Matth. 16, 18 zu Petrus spricht. Nun sind vor Leo dem Großen die Ansichten der Kirchenlehrer sehr geteilt darüber gewesen, ob Jesus dem Petrus hier ein besondres Privileg erteile. Sehr bedeutende Theologen, wie Ambrosius und Chrysostomus, haben unter dem Felsen, auf den die Kirche Christi gegründet sein soll, nicht die Person des Petrus, sondern seinen Glauben verstanden, und Augustin hat gar gemeint, Jesus habe bei diesem Worte auf sich gezeigt. Wenn wir nun auch bereitwillig zugestehen, daß Jesus wirklich dem Petrus um seines Felsenglaubens willen den Vorrang unter den Aposteln zuerkannt hat, so liegt doch am Tage, daß über die Bedeutung dieser Stelle, auf die das ganze römische System gebaut ist, in der katholischen Kirche keine einhellige Ueberlieferung vorhanden ist. Nach dem eignen Grundsatz dieser Kirche darf aber nur das als Dogma gelten, was immer und überall von allen geglaubt worden ist. Weiter aber fehlt jede Andeutung, daß Jesus dabei auch an die Nachfolger des Petrus gedacht hat; es fehlt der Beweis, daß Petrus Bischof von Rom gewesen ist, die Päpste also seine Nachfolger sind. Es gehört also schon eine sonderbare Logik dazu, um mit jenem Worte die päpstlichen Ansprüche zu begründen. Wenn aber jenes Wort des Herrn an Petrus sich auch auf dessen Nachfolger beziehen soll, weshalb wenden die Päpste denn nicht auch das andre Wort auf sich an: „Gehe hinter mich, Satan, denn du bist mir ärgerlich; du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist“? In der Geschichte des Papsttums findet sich wahrlich genug, was dieses Wort verdiente.

Auch innerhalb der römischen Kirche ist die Empfindung nicht ganz fremd, daß jener Beweisgrund für die Ansprüche des Papstes doch nicht so ganz sicher sei. Man sucht deshalb das göttliche Recht der Papstkirche auch noch durch einen andern Gedankengang zu erweisen, etwa so: Wenn Gott das Heil der Menschheit wirklich will, so muß er auch das Mittel wollen, wodurch dies Ziel zweckmäßig gewährleistet wird; ein solches zweckmäßiges Mittel zum Heil der Menschheit ist aber die römische Kirche: also ist diese zu jenem Zweck von Gott gewollt. Leider ist dies ein Trugschluß. Denn es müßte bewiesen werden, daß die römische Kirche das e i n z i g e zweckmäßige Mittel der Art sei; außerdem aber hat die römische Kirche diese ihre behauptete Zweckmäßigkeit nicht zu allen Zeiten bethätigt. Denn der berühmte Jesuit Bellarmin beruft sich auf Augenzeugen dafür, daß vor der Reformation keine Sittenzucht, keine Bibelkenntnis, keine Ehrfurcht in göttlichen Dingen, ja fast keine Religion vorhanden gewesen sei. Wenn die römische Kirche sich seitdem gebessert hat, ist dies den Anregungen des Protestantismus gutzuschreiben; wie denn auch von katholischen Bauern gelegentlich geäußert worden ist: wenn Luther nicht gekommen wäre, müßten sie heute Stroh und Heu fressen. Es wird also im eignen Interesse der römischen Kirche gehandelt sein, wenn wir Protestanten für uns bleiben und dadurch jene Kirche zu beständiger innerer Reformation anspornen.

Uebrigens scheint es Pius IX. noch nicht genügt zu haben, Nachfolger des Petrus und Statthalter Christi zu sein. Er hat nicht nur das Wort gesprochen: „Ich bin die Tradition“ und sich so mit der Kirche identifizirt; er hat auch gesagt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ und sich dadurch mit Christus gleichgesetzt. Ja, auf dem vatikanischen Konzil hat ers sich gefallen lassen, daß ein spanischer Bischof den Papst als die fortgesetzte Menschwerdung Christi bezeichnet hat. Wenn man nun bedenkt, wieviel Päpste zur Hölle gefahren sein mögen, so graut einem geradezu vor dieser gotteslästerlichen Schwärmerei, die unbeschadet des päpstlichen Ansehens im Vatikan möglich ist. — Melanchthon hat bekanntlich unter die Schmalkaldischen Artikel geschrieben, man könne um des Friedens und der Einigkeit willen dem Papste seine Herrschaft nach menschlichem Rechte zugestehen; aber wenn man erwägt, welche Entwicklung das Papsttum seitdem genommen hat und wie in Rom menschliches Recht im Handumdrehen zum göttlichen wird, so kann heutzutage einem rechten evangelischen Christen auch der Gedanke nicht mehr kommen, den Primat des Papstes anzuerkennen. Für uns giebt es nur eine Antwort auf diese Encyklika: Non possumus.

Noch ein Wort. Der Papst weist mit augenscheinlicher Genugthuung auf die Schwierigkeiten hin, die neuerdings wegen der Lehren über die Person Jesu und über die Bibel bei uns entstanden sind. Nun, uns könnte wohl bange dabei werden, wenn wir den Papst zum Haupt unsrer Kirche hätten; aber da wir den gewissen Glauben haben, daß der lebendige Herr selbst im Regimente sitzt, so sind wir getrosten Mutes: unser Heiland und König wird auch über diese Untiefen und durch diese Klippen das Schifflein seiner Kirche sicher hindurchsteuern. Darum sei Ihm allein die Ehre!

G u s t a v H a b e r m a n n

Von den Verdiensten der Päpste um die Erhaltung der Sache der Reformation

1

Von den Verdiensten, die sich die römischen Päpste manchmal und auf mancherlei Weise um die Erhaltung der Sache der Reformation erworben haben, also von einem Dank, den wir Evangelischen ihnen schuldig sind, sollen diese Zeilen reden. Das klingt gewiß manchem wie eine seltsame Rede, vielleicht gar wie ein schlechter Scherz. Denn darüber kann kein Zweifel sein, daß die römischen Päpste mit W i s s e n und W i l l e n niemals der Sache der Reformation haben förderlich sein können oder wollen. Es ist selbstverständlich, daß Luther und seine Anhänger, die evangelischen Christen aller Zeiten und Orte, in den Augen derer, die den Anspruch erheben, als das legitime und von Gott selbst eingesetzte Oberhaupt der ganzen Christenheit zu gelten, nur Abtrünnige, gegen die kirchliche Autorität sich Auflehnende, dem Gehorsam gegen die Kirche sich Entziehende sein können. Für römische Betrachtung hat Luther das Schlimmste begangen, das sich denken läßt: aus dem gläubigen, katholischen Christen ist ein Ketzer, aus dem römischen Priester ein sakrilegischer Aufrührer, aus dem Mönch ein Apostat, der seine Gelübde gebrochen hat, und über dem allen ein Sektenhaupt geworden, das die Einheit der Kirche zu zerstören unternommen, Tausende durch Verleitung zum Abfall von der Mutterkirche verführt und damit um ihr Seelenheil betrogen hat. Darum hatten die römischen Päpste folgerichtigerweise wider Luther und seinen Anhang nur das Mittel aller kirchlichen Zensuren. Der Papst hat Luther vor sein geistliches Gericht zitirt, indem er ihn

vor Kardinal Kajetan nach Augsburg vorforderte. Er hat dann, als der Mönch dort den Widerruf verweigerte, ihm zunächst den Bann angedroht — es darf wohl daran erinnert werden, daß jene Bulle, die Luther am 10. Dezember 1520 vor Wittenbergs Thoren verbrannt hat, noch nicht die eigentliche Bannbulle gewesen ist, sondern erst die Androhungsbulle.*) Als dann die sechzig Tage Frist verstrichen waren, und Luther auch jetzt nicht widerrief, folgte von Rom der eigentliche Bann nach, durch den er und mit ihm seine Anhänger und Schützer aus der Kirche ausgestoßen und dem ewigen Verderben übergeben wurden. Dann wandte sich der Papst an den Kaiser und forderte diesen auf, gegen den dem Banne Verfallnen nun auch das weltliche Schwert zu gebrauchen, und somit folgte die Reichsacht als die weltliche Seite des Spruches, den der Papst gethan, nach. Freilich den Spruch auszuführen und damit die Häresie auszurotten, das verhinderten die eigentümlichen Verhältnisse im deutschen Reiche. Gleichwohl thaten die Päpste noch weiter, was sie als Päpste gegen Luther thun konnten. In die sogenannte Nachtmahlsbulle, die an jedem Gründonnerstage den Fluch über alle Abtrünnigen spricht, wurde fortan der Name „Lutheraner" mit eingesetzt. Soweit der Arm der Päpste reichte, vor allem in Italien selbst, mußte die Inquisition mit blutiger Gewalt gegen alle Anhänger Luthers arbeiten, und so ist es den Päpsten wenigstens in Italien und Spanien geglückt, die Wirkungen der Reformation fast vollständig in Blut und Flammen zu ersticken. Die Päpste haben weiter sich darum bemüht, die katholischen Fürsten Deutschlands zu gewaltsamer Ausrottung der Evangelischen zu verbinden. Sie haben weiter mit zäher Konsequenz erst den Augsburger Religionsfrieden (1555) verworfen, weil er den Abtrünnigen in gewissen Grenzen freie Religionsübung zusicherte, und dann ebenso konsequent 1648 die kirchlichen Bestimmungen des westfälischen Friedens für ungiltig erklärt, da dieser es als Rechtszustand anerkannte, daß in Deutschland neben der katholischen Kirche auch evangelische Kirchen existiren sollten; denn selbstverständlich kann es für päpstliche Anschauung neben der von Gott gestifteten Kirche nur Gott feindliche Sekten, aber nicht noch eine zweite oder dritte berechtigte Kirche geben. Und noch einen Schritt weiter: es ist auch päpstlicherseits 1559 versucht worden, alle evangelischen Fürsten für abgesetzt zu erklären und für unfähig, ihre Herrschaft weiter zu führen, und die ganze katholische Welt zur Besitzergreifung dieser erledigten Reiche und Territorien aufzufordern. Wir werden von dem allen sagen müssen: das sind die richtigen Konsequenzen des römischen Kirchenbegriffes und der Machtansprüche der Päpste. Wir dürfen uns darüber nicht wundern, haben aber freilich auch keinen Grund, für diese Betrachtungs- und Behandlungsweise den Päpsten einen besondern Dank abzustatten.

Und doch bleibe ich bei dem Thema, daß ich von Verdiensten der Päpste um die Reformation reden will. Und zwar verstehe ich es nicht in dem Sinne, wie man wohl öfters von unfreiwilligen Verdiensten der Päpste um die Reformation geredet hat. Man hat ja oft darauf hingewiesen, daß Luthers Werk niemals in dem Maße die deutsche Volksseele erregt und mit sich fortgerissen haben würde, wenn nicht das Papsttum eine große Fülle von Aergernissen und Anstößen der Christenheit geboten hätte. Man hat es providentiell genannt, daß die Päpste, deren Zeitgenosse Luther gewesen war, nach verschiednen Seiten hin die entsetzliche Verweltlichung des römischen Hofes ganz besonders grell der Christenheit bewiesen haben. Luthers Geburt fällt noch unter den Pontifikat eines Sixtus IV., auf dessen Regierung u. a. der dunkle Fleck der Mitschuld an einem Florentiner Meuchelmord liegt. Dann folgte ein Innocenz VIII., dessen unsittliches Leben der Christenheit weithin Aergernis gab, und der es fertig brachte sich vom Sultan dafür bezahlen zu lassen, daß er dessen Bruder widerrechtlich in Gefangenschaft hielt. Auf diesen folgte der Schlimmste von allen, der liederliche Alexander VI., der uns das Papsttum in seiner tiefsten Erniedrigung zeigt. Dann ein Julius II., der vielmehr Kriegsmann als geistlicher Hirt gewesen ist, und nun ein Leo X., der Mann des raffinirten Kunst- und Lebensgenusses, der charakteristische Repräsentant der italienischen Renaissance, der sein Amt antrat mit den bezeichnenden Worten: „Gott hat uns das Papsttum geschenkt, wohlan, wir wollen es genießen." Gewiß, diese Dinge muß man beachten, wenn man die ungeheure Volksbewegung verstehen will, die seit 1520 Deutschland in Aufregung brachte, wenn man fassen will, wie so schnell über das ganze Land das Wort vom „Antichristen" in Rom Aufnahme finden konnte, und wenn man verstehen will, daß auch bei den Gegnern Luthers in Deutschland eine Fülle von Anklagen und Beschwerden gegen Rom und das päpstliche Regiment sich hatte aufhäufen können. Aber nicht an dieses Schuldregister aus der Zeit vor dem Beginn der Reformation möchte ich erinnern, wohl aber darauf hinweisen, was für Verdienste wider Willen sich die Päpste um den Fortgang der Reformation selbst erworben haben.

*) Vgl. darüber Karl Müller in Nr. 45 des Jahrgangs 1889. D H

2

Trotz aller Feindschaft der Päpste gegen die Evangelischen bleibt der Satz bestehen, daß die Reformation zu verschiednen Malen nach menschlichem Ermessen vernichtet gewesen wäre, wenn nicht die Päpste in ihrer weltlichen Politik, freilich ohne es zu wollen und zu erkennen, ihr die allerwesentlichsten Dienste geleistet hätten. Einer unsrer neuern Reformationshistoriker hat den Ausspruch gethan, daß wenn man in der Weltgeschichte von Wundern reden dürfe, der Geschichtsforscher solche in der Reformationsgeschichte anerkennen müsse, und zwar eben an den Punkten, wo alles fertig war, um die Reformation zu erdrücken, aber die Päpste in wunderbarer Kurzsichtigkeit gerade das thaten, was ihr das Leben retten mußte. Ich meine, es lohnt sich, die Richtigkeit dieser Betrachtung an einigen besonders hervorstechenden Erlebnissen der Reformationsgeschichte ins Licht zu setzen.

Einem ersten unter diesen merkwürdigen Ereignissen begegnen wir an dem Zeitpunkte, als nach dem Tode Kaiser Maximilians I. die deutschen Kurfürsten vor der neuen Kaiserwahl standen. Zwei Fürsten bewarben sich damals insonderheit um die deutsche Krone: der junge König Spaniens und der Niederlande, der Habsburger Karl, und Franz I. von Frankreich. Vom Standpunkte der katholischen Interessen aus konnte es keine Frage sein, wessen Wahl für den Kampf der Kirche gegen die eben sich regende Reformation die geeignetere war. Denn Karl, der Habsburger und Spanier, stand mit voller Ergebenheit im katholischen Glauben, erfüllt von dem mittelalterlichen Ideal, die weltliche Macht in den Dienst der katholischen Sache zu stellen, sein Schwert für den katholischen Glauben gegen Türken und Ketzer zu ziehen, während Franz dem Papste als Repräsentant der eigenartigen Anschauungen der französischen Kirche, die ja eine gewisse Selbständigkeit päpstlichen Ansprüchen gegenüber beanspruchte, und als ein Mann, dem es persönlich absolut nicht um die Dinge der Religion zu thun war, sehr viel weniger geeignet erscheinen mußte. Aber der Papst war eben nicht in erster Linie der Vertreter der kirchlichen Interessen. Seitdem die römischen Bischöfe ihre Hand nach Länderbesitz in Italien ausgestreckt hatten und weltliche Fürsten geworden waren, standen für sehr viele unter ihnen ihre weltlich-politischen Interessen viel höher als die Fürsorge für die Kirche. Für den italienischen Fürsten Leo X. war daher die Habsburgische Macht mit ihrem Besitz von Süditalien und ihrem starken Einfluß auf die andern italienischen Fürstentümer der Gegenstand eifersüchtiger Mißgunst. Die päpstliche Politik des Reformationszeitalters steht unter dem beherrschenden Motiv, nur nicht die Habsburger zu mächtig werden zu lassen, damit dieser Einfluß nicht in Italien um sich greife und den Päpsten als Landesfürsten unbequem werde. So kam es, daß der Papst die Kandidatur des Franzosen um die deutsche Kaiserkrone betrieb, mit dieser Politik aber in letzter Stunde gründlich Fiasko machte und nun mit sauersüßer Miene den als Kaiser anerkennen mußte, gegen den er mit allen Mitteln agitirt hatte. Diese Verhältnisse hatten zur Folge, daß das nationale Bewußtsein im deutschen Volke kräftig hervorgelockt wurde, und daß man nun gerade in den

Kreisen der Freunde Luthers das „jugendliche Blut,“ Karl V. vertrauens- und hoffnungsvoll begrüßte, in ihm einen Gegner des Papstes voraussetzte, dem Deutschland auch alle seine kirchlichen Beschwerden und Wünsche in Erwartung freundlicher Aufnahme ans Herz legen könnte. Diese Unterstützung der französischen Kandidatur war der erste grobe politische Fehler, den man in den Tagen der Reformation der päpstlichen Politik nachrechnen kann.

Ein Jahr darauf (1521) hatte der Kaiser die Stände des Reichs in Worms zum Reichstag um sich gesammelt, und hier sollte Luthers Sache zur Entscheidung kommen. Schon hatte der Kaiser eine Vorladung an Luther beschlossen, die ein kaiserlicher Kurier ihm überbringen sollte, eine Vorladung in so bedrohlicher Form, daß der päpstliche Nuntius Aleander erfreut nach Rom meldete: Jedermann mutmaße, daß er auf diese Ladung nicht nach Worms kommen, sondern der dringenden Gefahr ausweichen werde. Da ändert sich plötzlich der kaiserliche Entschluß; statt des Kuriers wird in ehrenvollster Weise ein Herold mit einem Schreiben abgesendet, das mit den Worten beginnt „Ehrsamer, lieber, andächtiger,“ sodaß der Nuntius entsetzt darüber Klage führt, wie man solche Titel „gegen Gott und alle Vernunft“ einem offenbaren Ketzer geben könne. Ganz aufgebracht stellt Aleander Nachforschungen an, was diesen Umschlag in der Stimmung des Kaisers hervorgebracht habe, und er erfährt, daß an demselben Tage, an dem diese ehrenvolle Vorladung beschlossen worden, an den kaiserlichen Hof die Nachricht gelangt sei von einem kriegerischen Einfall des Grafen Robert von der Mark in die kaiserlichen Besitzungen im Luxemburgischen. Hinter diesem Grafen stehe aber der König von Frankreich, und Kaiser Karl habe den Verdacht, daß hinter dem Franzosen Seine Heiligkeit in Rom stehe, einem Angriff auf die kaiserliche Macht zustimme und sich daran beteiligen wolle. Mochte diese Vermutung des Kaisers richtig oder unbegründet sein — unsre Gelehrten sind darüber nicht einig —, jedenfalls ist der Schluß gestattet, daß wir der päpstlichen Politik und Gesinnung gegen den Kaiser es zu danken haben, daß unser Luther unter sicherm Geleit vor Kaiser und Reich gestanden und Rechenschaft von seinem Glauben hat geben können.

Blicken wir einige Jahre weiter. Leo X. war gestorben, sein Nachfolger, der Niederländer Adrian VI., ein redlich die Interessen der Kirche vertretender Papst, nach ganz kurzer Regierung gleichfalls vom Schauplatz abgerufen, der Mediceer Klemens VII. auf den päpstlichen Stuhl gestiegen. Karl hatte den großen Entscheidungskampf mit Franz I. ausgefochten, der für ihn anfangs sehr bedrohlich verlief, aber im Anfang des Jahres 1525 ihm unverhofft den großen Sieg bei Pavia gebracht hatte, einen Sieg, der das französische Heer fast vernichtet und seinen Gegner Franz als Gefangnen in seine Hände lieferte Hatte Karl bisher Deutschland gegenüber gebundne Hände gehabt, so beschloß er jetzt, seine ganze Macht gegen die deutsche Ketzerei zu wenden, die Ausführung des für die Reformation tötlichen Wormser Ediktes mit seiner ganzen kaiserlichen Macht zu erzwingen. Vor seinen Augen erschien der blutige Schrecken des Bauernkriegs, jenes Aufzucken der sozialen Revolution in Deutschland, nur als eine Wirkung der Lehre Luthers; wie es noch heutigen Tags meist den Katholiken ergeht, so konnte auch er schon Reformation und soziale Revolution nicht auseinander halten. Er wollte von Spanien aufbrechen, in Italien sich vom Papste die Krönung holen und dann die „Sekte“ in Deutschland seine Macht fühlen lassen. Und wie günstig war der Moment zur Vernichtung der Reformation! Deutschland blutete aus tausend Wunden nach den entsetzlichen Verwüstungen, die der Bauernkrieg gebracht hatte. Viele deutsche Fürsten waren stutzig geworden und schenkten den Stimmen Gehör, die ihnen vorpredigten, jetzt könnten sie es sehen, daß Luthers Lehre nicht nur die Kirchen verwüste, sondern auch den Thronen gefährlich sei. Dazu kam, daß gerade in den niedern Volksmassen Luthers mannhaftes Zeugnis gegen die Revolution der Bauern ihm jene erste stürmische Begeisterung des Volks entzogen, viele an ihm irre gemacht hatte. Verband sich jetzt der Kaiser mit dem Papste und beide sich mit den katholischen Fürsten Deutschlands, dann wälzte sich gegen die jungen evangelischen Gemeinden eine Macht heran, die sie in Blut ersticken mußte; die höchste Gefahr bestand für die Fortexistenz des evangelischen Christentums. Aber was geschah?

Klemens VII. mußte zwar notgedrungen nach dem Siege zu Pavia dem Kaiser die Hand zum Bündnis reichen, aber sofort begann er hinter seinem Rücken ein verwickeltes, echt italienisches Intriguenspiel. Die übrigen Staaten Europas, Frankreich, England, die italienischen Fürstentümer suchte er zu einer großen Koalition gegen die Habsburgische Macht zu vereinigen, den Feldherrn des Kaisers, Pescara, zum Verrat zu verlocken; er scheute sich nicht, König Franz zum Bruch des Eides zu verführen, den dieser im Frieden von Madrid dem siegreichen Kaiser geleistet hatte, und absolvirte ihn freigiebig von der Sünde des Eidbruchs. Die Folge dieses päpstlichen Benehmens war, daß der Kaiser, der gegen die Reformation sein Schwert brauchen wollte, es jetzt gegen den doppelzüngigen, wortbrüchigen und intriganten Papst selber ziehen mußte. Die drohenden Wolken, die über dem evangelischen Deutschland aufgestiegen waren, zerteilten sich, lutherische Landsknechte ließen sich im Heere des Kaisers anwerben, um fröhlich gegen Rom zu marschieren. Und die Welt erlebte das Schauspiel, daß der treueste Sohn der römischen Kirche, Kaiser Karl, sich jetzt gegen den Statthalter in Rom mit wuchtiger Anklageschrift vor der Christenheit wenden mußte, in der er nicht nur die Treulosigkeit des Papstes aufdeckte, sondern auch gegen den „vom Hirten zum Einbrecher gewordnen Papst“ an ein allgemeines Konzil appellirte. Aber mehr noch: er hatte auch seine Truppen auf Rom vorrücken lassen, und am 6. Mai 1527 hatten die vereinigten spanischen, italienischen und deutschen Soldaten — nicht die Lutherstadt Wittenberg, sondern das heilige Rom des treulosen Klemens gestürmt, und jenes furchtbarste Rachegericht war losgebrochen, von dem die Zeitgenossen nur mit Schaudern reden und spätere Geschlechter nur mit dem Eindruck lesen, daß hier Gott über die Sünden der Kurie ein unerbittliches Gericht hat ergehen lassen. „Christus braucht so sein Regiment,“ — rief Luther in tiefer Bewegung aus, „daß der Kaiser, da er zum besten des Papstes Luthern verfolgen wollte, zum besten Luthers den Papst zu nichte machen muß. Denn alles steht Christo zu Diensten, für die Seinen und gegen seine Widersacher.“

Kurzsichtige, päpstliche Politik hatte in der Stunde der Gefahr die deutsche Reformation gerettet. Eben in jenen kritischen Jahren werden aus evangelischen Gemeinden evangelische Landeskirchen; die bisher noch flüssige Bewegung nimmt feste Formen und Ordnungen an, eine Reihe deutscher Fürsten und zahlreiche Städte machen Luthers Sache zu ihrer Sache und werden die Schirmherren der Reformation.

3

Freilich mit dem Jahre 1529 wendete sich die politische Gesamtlage. Der Papst sah sich doch genötigt, in Rücksicht auf den Kaiser von seiner bisherigen feindlichen Haltung abzugehen und wieder freundliche Beziehungen zu ihm anzuknüpfen. Allerdings hat die Kurie diese Wendung in ihrer Politik mit einem teuern Preis bezahlen müssen. Denn für den politischen Papst Klemens VII. wurde sein Urteil in der berühmten Ehescheidungssache Heinrichs VIII. von England nicht durch religiöse oder dogmatische Gesichtspunkte, sondern in erster Linie durch die Erwägung bestimmt, ob er gerade für oder gegen den Kaiser handeln wollte. Die Gemahlin, von der Heinrich VIII. geschieden zu sein wünschte, war ja Kaiser Karls Tante; die Ehre seines Hauses war hier engagirt. Karl hatte das Zeugnis in Händen, in dem ein früherer Papst die Giltigkeit dieser Ehe mit des Bruders Witwe ausgesprochen hatte. Gerade an dem Punkte, wo die päpstliche Politik kaiserfeindlich und kaiserfreundlich hin- und herschwankte, sollte Klemens in Heinrichs Sache Entscheidung fällen. Schon hatte Klemens dem scheidungsbegierigen Heinrich zuliebe die Annullirung der Ehe ausgesprochen und sein Gesandter war mit dem Schriftstück nach England gereist, da schlug in Rom die Politik um, der Gesandte bekam Gegenordre, und dem Kaiser zuliebe wurde jetzt

die Ehe für giltig erklärt, Heinrich mit seinen Scheidungs- und Wiederverheiratungsgelüsten abgewiesen. Die Folge war die Loslösung Englands von Rom, freilich zunächst noch nicht die Erschließung Englands für die Reformation, aber ein jäher Bruch mit Rom, der später auch dem Siege des Evangeliums in jenem Lande zu gute gekommen ist. Wahrlich ein teurer Preis, den der Papst für die Wiedergewinnung freundschaftlicher Beziehungen zum Kaiser bezahlt hat! Bald folgte die volle Aussöhnung zwischen Kaiser und Papst. Jetzt kam Karl wirklich nach Italien gezogen, und zum letztenmale in der deutschen Geschichte hat ein deutscher Kaiser nach mittelalterlicher Weise aus des Papstes Hand die Kaiserkrönung empfangen, und die beiden Leuchten der Welt, die Gewaltigen, die nach alter Anschauung die beiden Schwerter, die die Welt regieren, das geistliche und das weltliche, inne haben, erschienen hier im friedlichen Verein; und was sie jetzt in Bologna mit einander verabredeten, das war die Ausrottung der Reformation. Höchst bedrohlich erschien jetzt die Lage der Evangelischen, zumal da die Versuche des Landgrafen Philipp, die Wittenberger und Schweizer Reformatoren mit einander auszugleichen und eine geschlossene evangelische Macht dem Kaiser gegenüber zu stellen, im Marburger Religionsgespräch fehlschlugen. Unter diesen schlimmen Aussichten kam der berühmte Reichstag von Augsburg 1530 zustande.

Wie ein Wunder muß es uns erscheinen, daß nicht schon damals die vereinigte katholische Macht gegen die Evangelischen mobil gemacht worden ist. Fragen wir nach den Gründen, warum schon das Ausschreiben zu diesem Reichstage viel friedlicher lautete, als nach den Absichten des Kaisers zu erwarten war, und warum der Ausgang des Reichstages statt der Katastrophe, die man fürchten mußte, eine neue Frist brachte, so stoßen wir nicht allein auf die Türkenfrage, die das Interesse des Kaisers nach einer ganz andern Seite ablenkte, auch nicht nur auf das Bedenken des Kaisers, ob sein Friede mit Frankreich von sicherm Bestande sein werde, sondern es zeigt sich auch deutlich, daß er den freundlichen Gesinnungen des Papstes nicht traute, mit dem er besonders in der Konzilsfrage nicht in volles Einvernehmen kommen konnte.

Man darf wohl sagen, daß alles, was damals in Deutschland gegen die Reformation an der katholischen Kirche festhalten wollte, doch darin einig war, daß zahlreiche Mißstände auf kirchlichem Gebiete die Einberufung eines Konzils durchaus nötig machten. Mittelst der Reformen, die das Konzil schaffen sollte, gedachte man der evangelischen Reformation wirksam entgegenzutreten. Hatte das Konzil im Namen der Gesamtkirche gesprochen, so meinte man, dann sollte die vereinigte weltliche Macht den Gehorsam gegen dieses Konzil erzwingen und alle Sekten ausrotten, die dem Spruch der Gesamtkirche Gehorsam verweigerten. Aber eben ein solches Konzil war dem Papste aufs äußerste zuwider; ein solches, so meinte er, könne nur schädlich wirken. Für seine Betrachtung war ja bei einem Konzil dies die entscheidende Frage, ob es sich über den Papst stellen oder ob es die Allgewalt des Papstes auch über das Konzil aussprechen werde. Im erstern Falle, den er ganz besonders fürchtete, würde eine Spaltung in den katholischen Kreisen selbst unvermeidlich sein und ein Schisma entstehen. Im andern Falle, so meinte er, würden die Protestanten sagen, das Konzil sei nicht frei gewesen, würden daher seine Autorität nicht anerkennen, sondern lebhaft anfechten. Auch fürchtete er, nicht mit Unrecht, daß die Reformen, die ein solches Konzil fordern werde, auch in die Gewohnheiten der Kurie selbst unliebsam eingreifen, die Position der Staaten dem Papste gegenüber stärken und manche Geldquelle zustopfen würden, die jetzt die päpstliche Kasse speiste. Diese Konzilsfrage hat etliche Jahre hindurch dazu geholfen, der Reformation neue Zeit zu weiterer Befestigung und Organisation der evangelischen Landeskirchen zu geben. Die Winkelzüge, die sowohl Klemens VII. wie seit 1534 sein Nachfolger Paul III. immer wieder gemacht haben, um der Unannehmlichkeit eines Konzils zu entgehen, gehören mit zu den Faktoren, die den Ausbau der Reformationskirchen ermöglicht und somit die Reformation selbst gefördert haben. Da wurde unter allen möglichen Vorwänden die Sache verschleppt, dann wurden Bedingungen gestellt, auf die die Freunde des Konzils nicht eingehen konnten, dann wurde es ausgeschrieben, um möglichst bald unter einem Vorwande wieder vertagt zu werden.

Kein Wunder, daß Luther und seine Partei mit Spott und Verachtung auf dieses diplomatische Spiel der Kurie blickten: „jetzt kündigen sie das Konzil an," schreibt Luther 1538, „alsbald widerrufen sie es; dann verlegen sie es; abermals schreiben sie es aus — aber bei dem allen wollen sie nicht, daß es zu stande komme." Aber noch interessanter sind die Klagen für uns, die Luthers berühmter Gegner Johann Eck über diese Zustände ausstößt: „Anfangs hatten wir große Hoffnung," so schreibt er dem päpstlichen Legaten, „auf ein Konzil, das die Ketzereien austilgen sollte. Aber was ist geschehen? Seine Heiligkeit schrieb das Konzil nach Mantua aus, dann löste sich diese Ankündigung in nichts auf; er verlegte das Konzil nach Vicenza, aber auch diese Vorlage löste sich in Rauch auf; er verschob es auf nächste Ostern — aber nichts läßt sich hören. Was ist die Folge? Die Ketzer lachen uns Katholiken aus, und die einfachen Leute unter uns werden wankend, denn sie lassen sich überzeugen, daß der Papst und die Römlinge sich um das Urteil eines Konzils zu drücken suchen." Und neben der Stimme des päpstlichen Theologen möge auch der Unmut des frommen katholischen Herzogs von Sachsen hier zu Worte kommen, der dem päpstlichen Nuntius in tiefster Erregung schrieb: „Ich wollte, daß päpstliche Heiligkeit thäte wie der gute Hirte, der seine Seele für seine irrenden Schäflein gesetzt hat — und ließe sich nicht durch den Franzosen abwenden. Was hilft Einigkeit, Bündnis und Schwägerschaft zwischen päpstlicher Heiligkeit und den Franzosen, wenn dadurch unsre Religion zu Grunde geht! Wenn der römischen Kirche 10000 Dukaten Einkommen entzogen würden, da würde der Bann gehen müssen, und die ganze Christenheit würde um Hilfe ersucht. Nun aber so viel 100000 Seelen verloren gehen, entschuldigt sich der Hirte. . . . Ach, welch Aergernis folgt daraus! Wie werden die Lutherische Sekte, die Zwinglische, die Wiedertäufer und alle Feinde päpstlicher Heiligkeit dadurch gestärkt! Wehe dem, der Ursache zu Aergernis giebt!"

Nach mehr als zehnjährigem Spiel der Kurie mit der Konzilsfrage wurde das Konzil endlich 1542 in Vicenza eröffnet, gerade als Karl mit Frankreich wieder zum Kriege kam, sodaß es natürlich mit Rücksicht auf die Weltlage sofort wieder vertagt wurde. Dies Verhalten der Päpste hat Karl V. schließlich dazu getrieben, den Versuch zu wagen, ob er nicht auf dem Wege der Verhandlungen, der Religionsgespräche, seinerseits eine gütliche Verständigung mit den Protestanten und somit unter allerlei Konzessionen ihre friedliche Rückkehr zur katholischen Kirche herbeiführen könnte. Die Jahre 1540 und 41 mit den Religionsverhandlungen in Hagenau, Worms und Regensburg sind die interessanten Zeugnisse dieser Politik des Kaisers, der angesichts der Winkelzüge des Papstes jetzt auf eigne Hand die Interessen der katholischen Kirche in die Hand nahm. Freilich ohne den gewünschten Erfolg. Aber es war wiederum eine Frist, die der Befestigung der evangelischen Sache in Deutschland geschenkt wurde. G K

Religiöse Feste

Aus dem Inselleben von Ischia

4

Ischia im Maienkleid! Die Pracht der Natur draußen wollen wir nicht beschreiben; wir haben es mit dem festlichen Lacco zu thun, dessen rebenumrankte Häuser dann Fahnenschmuck tragen, während buntbewimpelte Barken auf den Wogen schaukeln. Am Ufer bis zu den Pforten der Kirche herrscht das bunteste Treiben.

Alle religiösen Feste der alten Griechen waren mit Märkten verbunden, ein Brauch, der nicht nur auf Ischia, sondern in ganz Süditalien, wie im heutigen Griechenland fortbesteht. Dies giebt Lacco Gelegenheit, eine seit dem Erdbeben zu hoher Blüte gelangte Industrie in den besten Pro-

dukten zur Ausstellung zu bringen: wir meinen Waren der Strohflechterei. Eine deutsche Frau, die in Neapel lebende, in Frankfurt a. M. geborne Frau M. ist es, der Lacco den hohen Aufschwung jener Industrie zu danken hat. Hellschimmernde Segel sehen wir vom Nachbareiland Procida, vom Kap Misenum, von der Küste Bajäs kommen; buntfarbige Barken durcheilen, Festgäste bringend, die dunkelwogende, weitaufrauschende Salzflut. Herberge nebst leiblicher Erquickung bietet reichlich das festliche Lacco, wenn auch nur in Laubzelten, wo man funkelnden, mutstärkenden Festwein schenkt und nach Homerischer Weise mancherlei Sänger die Mahlzeit durch Lieder verschönern. Von diesem Marktplatz gilt: Sehen und sich sehen lassen. Weiber und Mädchen, angethan mit dem rückwärts niederfallenden Schleier, wallen zur Kirche, Fischer mit bunter Schärpe und phrygischer Kappe bilden Spalier, und alle harren des feierlichen Moments, wenn Sta. Restituta ihr Heiligtum verläßt, um in Prozession ihren Triumphgang zu beginnen.

Im Heiligtum wird die letzte Lobrede gehalten; endlich wendet sich der sacro oratore an die thronende Heilige, und seine Worte wiederholen das uralte:

Ich bete hier vor deinem heilgen Götterbild.

Glockengeläut und krachende Bomben melden, daß die Prozession beginnt.

Herodot belehrt uns über das Festwesen alter Zeit, daß es vom Orient stamme. Er sagt:

Festversammlungen, Aufzüge [Prozessionen] und Opfergaben haben unter allen Völkern die Aegypter zuerst bei sich eingeführt, und die Hellenen haben es von ihnen gelernt.

Sicherlich hat er Recht. Plutarch sagt von Numa Pompilius (Kap. 8), daß er Opfer, Prozessionen und Festaufzüge einführte, die nicht nur religiöse Feierlichkeiten, sondern auch anmutige Unterhaltung und heiteres Vergnügen gewährten. „Auf diese Weise zähmte er das Volk durch religiösen Aberglauben.“ Als der Götterkultus durch kaiserliche Dekrete abgeschafft und die Tempel geschlossen wurden, flüchteten sich Weihrauch und Prozessionen auf das Gebiet der zur Herrschaft gelangten Kirche, wo die heidnischen Massen sich ohne Schwierigkeit heimisch fühlten, weil sie bei den Festen nur den Namen des Gottes zu streichen und an seine Stelle einen Heiligen zu setzen hatten, wobei alles Uebrige beim Alten blieb.

Auf den Schultern kräftiger Fischer, die mit Freuden solchen Ehrendienst übernehmen, vielleicht gar bezahlen, verläßt Sta. Restituta die Kirche. Wir sehen ihre uralte, byzantinische Holzschnittstatue. Jeder hat nun Gelegenheit, sie zu ehren, sei es durch Anbetung, sei es durch Lobgesang oder Gaben. „Uns freuen Festtag' und Altäre, denn ehrgeizig sind wir alle, der Götter Geschlecht.“ (Ovid.) So dachten die Götter der Alten, denen an der Festehre viel gelegen war. So denken auch die „Heiligen.“ Deshalb die Prozession.

Die Musik voran bewegt der Zug sich vorwärts. Wir sehen Standartenträger, Brüderschaften mit langen, weißen leinenen Gewändern bekleidet, Mädchenscharen, die Blumen streuen, tonsurirte Priester in Festgewändern, die thronende Heilige, endlich viel Volk, Loblieder auf diese anstimmend. Weihrauch dampft, und

von Opferdüften wallt es durch die ganze Stadt. (Sophokles.)

Viele knieen beim Anblick der Heiligen nieder, andre rufen ihr Bitten zu, andre bringen ihr Gaben, namentlich Kostbarkeiten an Gold und Silber. Szenen besondrer Art tragen sich zu, wenn in einer Prozession viele Heilige getragen werden, wie z. B. am ersten Sonntag des Mai in Neapel, wenn St. Januarius, der Patronus principalis dieser Stadt, von vierzig andern Heiligen begleitet wird. Dann werden aus den Volksmassen Zurufe und Gebete laut, die beweisen, daß jeder seinen besondern Heiligen hat, dem er mehr vertraut, mehr dient und leistet, kurz, dem er mehr devoto ist als andern. Dies ist nicht neu. Domitian widmete der Minerva eine besondre Verehrung. Er pflegte sich beim Antritt eines neuen Jahres nach Präneste zu begeben, um sich der Fortuna in ihrem Tempel zu empfehlen (Sueton, Domit. Kap. 15), während Karakalla am meisten dem Gott Serapis diente. Sulla war ein eifriger Verehrer des „Uebelabwehrers“ Apollo und trug ein aus

Delphi stammendes goldnes Bild von ihm in der Schlacht bei sich. Auf Ischia sind viele dem S. Antonio, einem alt bewährten Heiligen, besonders zugethan, viele dem S. Vito, viele der Sta. Anna, viele einer Madonna. Euripides läßt in einer Tragödie die Medea sagen:

Denn wahrlich, bei der Göttin, die vor allen ich
Verehre, die zur Helferin ich auserkor,
Bei Artemis, die wohlverwahrt am Herde steht.

Alle, die auf Ischia der Sta. Restituta nicht nur das Gewöhnliche, sondern auch Außergewöhnliches leisten, erwarten von ihr eine entsprechende Gegenleistung an Hilfe, Rettung, Heilung u. s. w. Ihr Lob mitsingen ist eine besondre Kultleistung. Eine solche ist es auch, daß man das Bild der Heiligen daheim an der Wand aufhängt, auch auf Reisen bei sich hat.

5

Wie im Altertum geschieht es auch heute, daß ein himmlischer Nothelfer vergessen wird, mochte auch seine Popularität noch so groß sein. Sein Stern erbleicht, denn neue Sterne tauchen auf. A santo vecchio non accendere lampo. (Einem alten, d. h. unpopulär gewordnen Heiligen braucht man keine Lampe mehr anzuzünden.) So lautet ein Sprichwort. Was aber die Schutzpatrone der Städte anbetrifft, so bleibt man ihnen im allgemeinen treu und läßt keinen Wechsel eintreten. Dem Verfasser ist nur ein einziger Fall des Wechsels aus neuester Zeit bekannt. Das Städtchen Sejano, lieblich in den Sorrenter Bergen gelegen, besaß seit undenklichen Zeiten den S. Marco als Schutzpatron. Weil nun dieser niemals ein Wunder der Rettung oder Heilung vollbrachte, so ward durch Volkes Willen eine Schutzpatronin erkoren, nämlich die Madonna, die in einem alten Bilde dort weilt und Sta. Maria la vecchia, die alte Maria, heißt. Unter großen Festen und viel Lärm wurde jener Wechsel Anno 1883 vollzogen. Als Ende vorigen Jahrhunderts die Franzosen Neapel besetzten, erklärte das Volk den Schutzpatron dieser Stadt, St. Januarius, für abgesetzt und ersetzte ihn durch St. Antonio. Man bereute ein Jahr später diesen Schritt und setzte erstern wieder in seine frühere Würde ein, indem man zugleich seine ins Wasser geworfene Büste wieder auffischte. Ischia ist trotz Erdbeben seiner Padrona, der Sta. Restituta, treu geblieben und hat ihr, sobald es möglich war, nach jenem Unglück wieder Feste gefeiert. Diese Thatsache widerspricht nicht der andern, daß viele heimgesuchte Einwohner ihren Zorn durch Worte wider sie haben laut werden lassen. Verfasser hat solche vernommen und muß darauf verzichten, sie hier anzuführen. Im Altertum war es nicht anders. Plinius sagt von der Fortuna, daß sie vor allen Göttern angerufen, gescholten und gelobt werde (Hist. nat. II, 22). In einer Elegie des Tibull (kurz vor Christi Geburt) lesen wir:

Niemals trieb mich die Wut, der Gottheit, wenn sie mir abhold,
Heimzuzahlen mit frech lästerndem rasendem Mund.

Fast die nämlichen Worte vernahm Verfasser aus dem Munde einer alten Frau auf Ischia, bald nach dem Erdbeben. — Man glaubte, am klügsten zu handeln, wenn man nach dem Erdbeben die Kultusehre und den Festglanz der Sta. Restituta vermehrte, um sie zu veranlassen, Schlimmeres zu verhüten. Wir finden dieselbe Erwägung schon in einer Tragödie des Aeschylos, „die Perser.“ Nachdem Atossa, Gemahlin des Xerxes, dessen Niederlage erfahren hat, sagt sie:

Freilich ist geschehn,
Was sich durch Opfer nicht mehr wenden läßt.
Doch, daß es besser werd in Zukunft. . . .

Sie will also fortfahren, die Götter zu ehren. — Jedes Unglück ward im antiken Leben als Ausfluß des Zornes der Götter angesehen, als Akt der Strafe und Rache. Die Glücklichen waren die Gottgeliebten, die Unglücklichen die den Göttern Verhaßten.

Weh mir! wie fluchbeladen muß ich, wie verhaßt
Den Göttern sein!

So klagt in einer Tragödie des Sophokles der unglückliche Philoktet.

Ein Götterverehrer, ein frommes Gemüt,
Das an Reinheit allen zuvor gethan,
Fährt hoffnungslos in des Hades Schlund.

Fruchtlos war all mein Streben, vor Gott
Und Menschen die Pflicht zu erfüllen.

So klagt in einer Tragödie des Euripides der fromme Hippolyt, der die erhabne Artemis so eifrig verehrt hatte. Dieselbe, mit Flüchen vermischte Klage hat Verfasser hundertfältig auf Ischia vernommen und damals erkannt, daß die römische Kirche dem Unglück gegenüber kraftlos dasteht. Es geht ihr wie dem Altertum, dessen Religion für die Unglücklichen nur den Rat besaß: Du mußt die himmlischen Schutzmächte mehr ehren, um in Zukunft Unheil zu verhindern! — Mommsen, Röm. Gesch. I, 175 sagt:

Dem Italiker war Herkules, wie jeder andre Gott, vor allen Dingen ein Hilfsinstrument zur Erreichung sehr konkreter, irdischer Zwecke, wie denn den religiösen Anschauungen des Italikers diese Wendung überhaupt durch seine Richtung auf das Faßliche und Reelle gegeben wird und nicht minder scharf noch im heutigen Heiligenkult der Italiener hervortritt.

An einer Küche in Pompeji las Verfasser folgende Inschrift: Lares propitios. Das will dem Sinne nach sagen: Laßt uns die Hausgötter durch eifrigen Kultus geneigt erhalten, damit wir dadurch Schutz, Bewahrung und Segen genießen.

6

Die Prozession der Sta. Restituta ist beendigt, der übrige Teil des Tages wird der Volksbelustigung geweiht, wie seit uralten Zeiten. Immer noch gilt die Strophe des Euripides:

Es entfacht Bakchos um uns das Gewühl tanzender Reihn mit Reigentanz und Festgesang.

So ist es bei allen Festen des Südens. Ein Eselwettrennen befand sich im Programm des letzten Festes der Sta. Magdalena, Schutzpatronin von Casamicciola. Aehnliche Dinge erlebt man überall, auch auf Ischia, wo natürlich jedes Städtchen seinen Beschützer hat. In den oben erwähnten Bergstädten besucht man bei jedem Fest die als Weinkeller dienenden Tuffhöhlen und läßt, wie es dort heißt, die Fässer „zur Ader." Die vom Bakchoskult stammende Schellentrommel begleitet bei Festen oft die Tarantella, und wenn in Barano geweihte Bilder der Himmlischen in Prozession getragen sind, führen Jünglinge einen (antiken) Reigentanz auf.

Das Fest der Sta. Restituta endigt mit einer großartigen Illumination aller benachbarten Höhen, und viele Festgenossen kommen nur dieses Schauspiels wegen. Der letzte Funkenregen ist dann nicht etwa ein Zeichen, daß für ein Jahr der Festjubel sein Ende erreicht hat, sondern das Signal für eine Reihe von Festen, die im Jahreslauf einander ablösen. Trede

---

Diakonissenhaus in Freiburg i. B.

Die Gründung eines Diakonissenhauses in Freiburg wurde durch den Vorstand des Landesvereins des Evangelischen Bundes in Karlsruhe angeregt. Er hatte die Absicht, nachdem das Verhältnis zu Schwäbisch-Hall gelöst war, für die in Baden thätigen Bundesschwestern ein Heim und eine Ausbildungsstätte für weitere Schwestern zu gründen. Die Wahl fiel auf Freiburg i. B., weil im badischen Unterlande schon Diakonissenhäuser bestehen (in Karlsruhe und Mannheim), und weil hier durch das Vorhandensein der Universität ein großer Zuzug von Kranken stattfindet. Mit großer Freude wurde in der evangelischen Gemeinde Freiburgs der Plan aufgenommen, weil er sich mit dem von ihr längst gehegten Wunsche, ein eignes evangelisches Krankenhaus zu besitzen, aufs beste vereinigen ließ. Durch die Gründung der Anstalt wird also nach zwei Seiten hin geholfen. Unter den 50000 Einwohnern der Stadt Freiburg sind etwa ein Viertel evangelisch, aber sämtliche Krankenhäuser sind von katholischen Schwestern geleitet, also nicht nur die drei großen katholischen Privatkrankenhäuser, sondern auch die klinischen Krankenhäuser der Universität. Nur in der Frauen- und Augenklinik pflegen Schwestern vom roten Kreuz. Längst haben sich die Protestanten des Markgräfler Landes, die bei der medizinischen Fakultät ärztliche Hilfe suchen, darüber beklagt, daß sie genötigt sind, zu diesem Zweck in katholische Krankenhäuser sich zu begeben. Auch sind diese Anstalten fast

immer überfüllt. Ein evangelisches Krankenhaus ist daher hier dringendes Bedürfnis. Ebenso dringend sind die Anforderungen an Krankenschwestern innerhalb der hiesigen evangelischen Gemeinde — wo viele evangelische Familien katholische Schwestern zu nehmen genötigt sind — als auch innerhalb der badischen Diasporagemeinden, zu deren Befriedigung die jetzt vorhandenen Bundesschwestern bei weitem nicht genügen.

Es hat sich in Freiburg ein aus vierzehn Herren bestehendes Komitee gebildet, das sein Verhältnis zum Bundesvorstand durch eine bestimmte Geschäftsordnung geregelt hat. Es gehören diesem Komitee Männer der verschiednen kirchlichen Richtungen an, auch die hervorragendsten Lehrer der medizinischen Fakultät. Das Komitee hat einen im Besitz der Stadt befindlichen Bauplatz in bester und gesundester Lage erworben — der Kaufvertrag wird gegenwärtig formulirt und steht vor der Unterzeichnung —, der durch das Entgegenkommen der Stadtverwaltung unter günstigen Bedingungen überlassen wurde. Die Größe des Platzes beträgt etwa drei Morgen und der Kaufpreis 109000 Mark. Beides zeigt wohl eine ansehnliche Höhe, aber es war entschieden notwendig und geschah auf dringendes Anraten der medizinischen Autoritäten, das ganze fragliche an drei Straßen gelegne Terrain zu erwerben, damit nicht durch Anbringung gewerblicher Anlagen oder durch Mietskasernen die zukünftige Anstalt beeinträchtigt werde. Es hätte dies selbst von ultramontaner Seite absichtlich geschehen können, wie uns von kompetenter Stelle zugegeben wurde. Nun kann der Anstalt niemals durch Nachbarbauten Schaden zugefügt werden, und sie ist für alle Zeiten in ihrer Ausdehnung gesichert.

Was die Finanzlage betrifft, so ist jetzt erst etwas über die Hälfte des Bauplatzes gedeckt. Von den Evangelischen Freiburgs sind etwa 15000 Mark gesammelt, doch gehen die Sammlungen hier noch weiter. Es muß nicht nur der Platz gedeckt sein, sondern es müssen auch weitere 20—30000 Mark vorhanden sein, ehe mit dem Bau begonnen werden kann. Ein hiesiger Herr hat 20000 Mark in Aussicht gestellt, wenn sich noch einige andre finden, die dasselbe leisten. Es gilt hier etwas Gutes und Gediegnes schaffen, wenn die Anstalt nicht hinter den sehr gut eingerichteten katholischen Anstalten zurückstehen soll. Wir bitten unsre Glaubensgenossen dringend, zu helfen daß der Bau bei der am ersten April 1895 stattfindenden Uebernahme des Grundstückes alsbald begonnen werden kann. Die Redaktion d. Bl. nimmt gern jede Gabe entgegen. R

Verschiedenes

(Zur Beschämung) muß uns Evangelischen doch so mancher Zug katholischer Frömmigkeit gereichen. Sitze ich da neulich in einem katholischen Gasthause und plaudere mit dem freundlichen Wirt allerlei; dabei kommen wir auch auf das fahrende Volk zu sprechen, das neuerdings die Mildthätigkeit in immer steigendem Maße, wenigstens bei uns, in Anspruch nimmt. Wir reden über die zweckmäßigste Weise, hier Almosen zu geben, und dabei sagt der Wirt: „Ja, mein seliger Vater machte es so: wenn wir bei Tische saßen, und ein Bettler klopfte an, dann nahm der Vater seinen Teller und brachte ihn dem Armen. Er selbst pflegte den Mittag dann nichts mehr zu essen, sondern ging gleich hin und hielt den gewohnten Mittagsschlaf. Ich und meine Brüder haben das auch so beibehalten." Das schlichte Wort habe ich die ganze Zeit bei mir bedenken müssen, und ich hoffe, es soll noch seine Frucht tragen. Aber fehlt nicht bei uns noch viel an solcher Willigkeit, wirkliche Opfer zu bringen? H-Zw

(Die siebente Reihe der Flugschriften des Evangelischen Bundes) beschäftigt sich zu einem guten Teile mit den Jesuiten. Das erklärt sich aus den Zeitumständen. Heft 10 und 11 behandeln „Die jesuitische Dreieinigkeit." Das Ganze ist noch nicht abgeschlossen. Wir behalten uns daher das Urteil vor.

Große Anerkennung verdienen Feys Ausführungen über den „Anteil der Jesuiten an der preußischen Königskrone." Sie sind in Heft 3 und 4 enthalten, auch besonders erschienen. Sie richten sich gegen eine Schrift von Nikolaus Thoemes, die denselben Titel trägt. Darin war behauptet worden, die Jesuiten hätten den Hohenzollern den Weg zum preußischen Königsthron geebnet. Schon vor seinem Erscheinen war dies Werkchen warm empfohlen worden. Die ultramontane Presse hatte es mit freudiger Begeisterung aufgenommen. Der Zentrumsabgeordnete Lieber hatte ihm das Lob einer „objektiven Darlegung" seines Gegenstandes erteilt. Fey nun hat in sehr dankenswerter Weise dies sich bildende Märchen von dem völlig selbstlosen Eintreten der Jesuiten für die Erhebung der brandenburgischen Kurfürsten zu Königen zerstört. Dabei ist er besonders von Droysens Schrift „Zur Ge-

schichte Friedrichs I. und Friedrich Wilhelms I. von Preußen," sowie von Lehmanns großem Werke „Preußen und die katholische Kirche" ausgegangen. Die Jesuiten glaubten damals, die Hohenzollern für Rom gewinnen zu können. Deren Bekehrung zur alleinseligmachenden Kirche war das Ziel, um dessenwillen sie sich ihnen gefällig erwiesen. Uebrigens wollen wir nicht unterlassen, hier nochmals auf Lehmanns großartiges Werk hinzuweisen. Es wird für lange Zeit für die von ihm geschilderte Geschichte grundlegend bleiben.

„Wider den Priester Stöck und die Jesuiten" ist Heft 2 überschrieben. Der Fall Stöck und seine eigentümliche Behandlung vor der Strafkammer in Trier ist noch jedermann in Erinnerung. Die Bemerkungen, die der ungenannte Verfasser in Heft 2 dazu macht, sind sehr beachtenswert.

Gleichfalls durch die Zeitereignisse veranlaßt ist Heft 5: „Die echte und die falsche Jungfrau von Orleans." Charles Thomassin weist nach, daß die Jungfrau von Metz, eine sehr zweifelhafte Person, nicht mit der Jungfrau von Orleans identisch, daß diese vielmehr wirklich verbrannt, ein Opfer der Grausamkeit römischer Prälaten geworden ist. Heute urteilt das unfehlbare Rom über die Pucelle freilich anders als im fünfzehnten Jahrhundert.

Eine geistvolle Darstellung der Notwendigkeit des Evangelischen Bundes ist Leuschners „Römischer Angriff und evangelische Abwehr" (Heft 9). Durch den römischen Angriff werden die Grundprinzipien unsrer Welt-, Rechts- und Lebensanschauung in Frage gestellt. Das ist Leuschners Grundgedanke, der zum Teil geradezu glänzend durchgeführt wird.

Herrmann schildert „Das Papsttum im Lichte des ersten Gebotes" (VI. Reihe 11. 12. VII. Reihe 6. 7. 8). Man könnte das Ganze eine Geschichte des Papsttums mit besondrer Berücksichtigung seines Strebens nach der Weltherrschaft nennen. Es ist viel kirchengeschichtliches Material in trefflicher Weise verarbeitet. Das Papsttum steht in geradem Widerspruche zum ersten Gebote.

Mehr mit innern Angelegenheiten des Evangelischen Bundes haben es das erste und letzte Heft dieser Reihe zu thun. In diesem bespricht Rauter, wie notwendig es ist, daß der Evangelische Bund auch in der Studentenschaft für sich wirbt. In dem ersten bezeichnet Merx als die beste Waffe gegen Rom das starke protestantische Bewußtsein. Allerdings meinen wir auch, dieses sei das Notwendigste. Dabei ist die Thätigkeit, die der Evangelische Bund bisher eingeschlagen, aber durchaus weiter zu pflegen. Erst muß man den Feind, die Gefahr kennen, ehe man die Waffen bereit macht. Wir wären dem Evangelischen Bunde darum sehr dankbar, wenn er unser Volk mit der Geschichte des Papsttums bekannter machte. Wir müssen immer wieder betonen, daß selbst unsre Gebildeten in kirchlichen Dingen sehr ungebildet sind. Sie haben keine Ahnung, was auf dem Spiele steht. Von der Masse gilt das erst recht. Trotz Sonntagsblättern, Jünglingsvereinen, Arbeitervereinen u. s. w. ist sie kirchlich ganz unwissend.

Ich glaube nicht an einen Sieg Roms. Aber wir müssen mit unsrer ganzen Kraft eintreten, wenn wir das Feld behalten wollen.

B W

(Schriften für das evangelische Deutschland) Barmen, Verlag von Hugo Klein. Jedes Heft 10 Pfge. Der Zweck dieser Schriften ist, an den Aufgaben des Evangelischen Bundes mitzuwirken, und zwar nach den beiden Seiten hin: der Beeinträchtigung evangelischen Lebens und Wirkens von seiten Roms durch Wort und Schrift entgegenzutreten und die Protestanten Deutschlands aus ihrer Gleichgiltigkeit und Lauheit aufzurütteln. Sie bilden in ihrer Anlage ein Gegenstück zu den Schriften „Für die Feste und Freunde des Gustav-Adolf-Vereins," die in dem gleichen Verlage erscheinen. Nr. 19 (Gott will es) schildert die Agitation der katholischen Kirche für die ostafrikanischen Missionen und sucht dadurch das Interesse für die evangelische Mission zu erwecken. Die Anordnung des Stoffes könnte übersichtlicher sein, kurze Abschnitte mit passenden und packenden Ueberschriften! Die Virtuosität der katholischen Kirche in der Auffindung immer neuer Mittel, um die Teilnahme lebendig zu erhalten, sollte übrigens mehr zur Nachahmung vorgehalten als der Lächerlichkeit preisgegeben werden. Das letztere ist in dem Schriftchen nicht genug vermieden. — Nr. 20 (Was die Päpste thaten II) stellt die Regierung und den Charakter Clemens VII. dar, dessen Politik darauf ausging, zur Stärkung seiner eignen Macht die weltlichen Fürsten zu entzweien und somit zu schwächen, der es aber erleben mußte, daß seine ränkevolle Thätigkeit Papsttum und Kirchenstaat um Ansehn und Macht brachte und der sehr wider seinen Willen der Reformation eine Zeit ruhigen Ausbaus verschafft hat. Dies Heft ist gut geschrieben, anschaulich und übersichtlich. — Nr. 21 (Die deutsche Lutherstiftung) will die Teilnahme an dieser Stiftung beleben, die den Zweck hat, bedürftigen evangelischen Geistlichen und Lehrern bei der Erziehung ihrer Kinder zu helfen. Leider etwas dürftig und trocken. — Nr. 22 (Was die Päpste thaten III.) zeichnet ein Lebensbild Gregors des Großen, verliert sich aber zu sehr in Einzelheiten. Derartige Volksschriften müssen wenige, aber charakteristische Züge zu einem Gesamtbilde vereinigen. Es kann nicht ihre Aufgabe sein, den gesamten geschichtlichen Stoff zur gedrängten Mitteilung zu bringen. — Nr. 23 (Der Meineidpfarrer) berichtet nach stenographischen Aufzeichnungen über den Prozeß gegen den katholischen Pfarrer Hartmann von Kronungen, der am 14. Juli 1890 wegen Anstiftung zum Meineide zu drei Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt worden ist. Diese lehrreiche Geschichte verdient es, der Vergessenheit entrissen zu werden, weil sie die Wirkungen der jesuitischen Moral auf Geistliche und Laien drastisch zur Anschauung bringt. Der sensationelle Teil wäre vielleicht besser vermieden worden.

— Nr. 24 (Was Doktor Luther sagt. II. Von des Weibes Würde) ist sehr empfehlenswert. Gerade bei den Verunglimpfungen, die Luther in unsern Tagen wieder zu erdulden hat, namentlich wegen seiner Stellung zur Ehe, wird es jedem Evangelischen wohlthun, ihn von des Weibes Würde reden zu hören. — Nr. 25 (Der Jesuitenantrag) bezeichnet die Hauptgesichtspunkte zur Würdigung des Jesuitenordens. Dieses Heftchen kann als zweckmäßig empfohlen werden. Die lateinischen Zitate müßten fehlen, namentlich da sie nicht einmal alle übersetzt sind. — Nr 26 (Schutzengelbriefe) zeigt, wie rührig die katholische Kirche ist, die frommen Uebungen unter dem Volke und namentlich unter der Jugend auszubreiten und zu befestigen, zum Vorteil der Heiligen und zum Schaden Gottes. Die Hauptsachen könnten noch mehr hervortreten. — Nr. 27 (Der Hexenwahn und die Hexenprozesse) schildert den Anteil, den Katholiken und Evangelische an dieser Verirrung des menschlichen Geistes haben, mit dem Ergebnis, daß die katholische Kirche wenig Ursache hat, auf ihre Wirksamkeit in diesem Stücke stolz zu sein. (Vgl. auch die Wemdinger Teufelaustreibung.) Das Schriftchen ist gut geschrieben. Der volkstümliche Ton würde aber noch besser getroffen sein, wenn der Verfasser sich nicht manchmal mit Andeutungen begnügt hätte, die für den Gebildeten zwar den Reiz des Lesens erhöhn, dem Volke aber das Verständnis erschweren, wenn nicht unmöglich machen. — Nr. 28 (Was die Päpste thaten IV) berichtet, wie sie den Kirchenstaat regierten, und schildert insbesondre die Geld- und Finanzwirtschaft des ehemaligen Kirchenstaats. Die Sammlung ist damit vorläufig abgeschlossen. Derartige Schriften müssen noch viel mehr unters Volk.

H-Zw

(Gustav-Adolf- und Gustav-Adolf-Vereins-Litteratur) Nach verschiednen Richtungen haben wir unsern neulichen Bericht zu vervollständigen. Sehr vorzüglich ist die Jubelnummer des Rheinisch-westfälischen Gustav-Adolfblattes (Red. Pastor Terlinden) zum fünfzigsten Jahresfeste des Westfälischen Hauptvereins. Ueber die ersten fünfzig Jahre des Gustav-Adolf-Vereins in der Provinz Sachsen hat Professor D. Beyschlag in Magdeburg einen längern Bericht erstattet, der nun in den Deutsch-evangelischen Blättern (1894, Heft VII) erschienen ist. Sodann liegt die Festschrift zur fünfzigjährigen Jubelfeier des Brandenburgischen Hauptvereins der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung, im Auftrage des Vorstandes verfaßt von Hofprediger D. Rogge in Potsdam (Berlin, Wiegandt und Grieben. 88 S. 1 Mk.) vor, die sehr reichhaltige Blicke in das Vereinswesen thun läßt. Wie bedauerlich doch, wenn man hier lesen muß, daß Städte wie Rheinsberg, Spremberg, Strausberg, Wittenberge nur von eingegangnen Zweigvereinen zu erzählen wissen — und mit welcher Liebe ist die Sache einst in Rheinsberg in Angriff genommen worden —, ja daß Havelberg noch nie einen Zweigverein besessen. „Die Jubiläumsfeier in Potsdam war ungewöhnlich gelungen und läßt tiefe Eindrücke zurück," so schreibt mir der Leiter der Versammlung, Geheimer Justizrat a. D. Johow, dem zu diesem Feste die Huld Sr. Majestät die zweite Klasse des Kronenordens mit dem Stern verliehen hat. Auch wurden dem Brandenburgischem Hauptverein die Rechte der juristischen Person zu teil, ein Ziel, dem mindestes alle Hauptvereine zustreben sollen.

D. Paul Kaisers Pfarrers an St. Matthäi in Leipzig, Gustav Adolf. Ein christliches Heldenleben. Zur Jubelfeier des dreihundertjährigen Geburtstages Gustav Adolfs am 9. Dezember 1894 dem deutschen evangelischen Volke dargeboten. Mit Abbildungen. (Velhagen und Klasing. Einzelpreis 50 Pfge.; Partiepreis von 50 Exemplaren an 40 Pfge.) ist mittlerweile eingegangen, ausgezeichnet durch einen überraschend reichen Bilderschmuck. Man kann nur wünschen, daß der Absatz es der Verlagshandlung gestattet, den Partiepreis noch viel billiger zu gestalten. Dem Text ist immerhin zur Klassizität noch eine Durchsicht zu gönnen; in einem solchen Werkchen ist ein Satz wie der S. 20: „Ich könnte hier noch manches Wort sagen, aber ich will es lieber verschlucken und ungesagt sein lassen; mein Büchlein möchte sonst auch zu lang geraten, und das soll es nicht," total müßig. Im übrigen geben wir wiederholt unsrer Hoffnung Ausdruck, daß dieses wie das Roggesche Schriftchen im Volke massenhaft zur Verbreitung komme, wie es der Bedeutung des 400jährigen Geburtstages des großen Retters in der Not entspricht.

Bei der fünfzigjährigen Jubelfeier des Hauptvereins für die Provinz Sachsen zu Magdeburg fragte einer der Abgeordneten, ein Pfarrer, welches Gustav-Adolf-Spiel denn zum 9. Dezember am besten zur Aufführung zu bringen sei. Der erfahrne Superintendent Trümpelmann pries mit Recht die Schönheiten des Devrientschen, dessen Verfasser uns nun bereits entrissen ist, verschwieg aber nicht, daß, wer einen Turm bauen wolle, die Kosten vorher überschlagen müsse. Nicht bloß um die nicht geringen materiellen Kosten handelt es sich, auch um die große Aufwendung von Personen und persönlichen Kräften. Der Frager selbst hatte noch ein andres schon erwähnt, nämlich: Gustav Adolf. Ein deutsches Volksbühnenspiel mit geistlichen Gesängen, zur Feier des 300jährigen Geburtstags des schwedischen Heldenkönigs gedichtet von Franz Treller (Kassel, Ernst Hühnsch Hofbuchhandlung); es schien aber noch niemand bekannt. Jetzt meine ich Folgendes davon sagen zu dürfen: der Verfasser hat schon früher einen „Philipp den Großmütigen" geschrieben und ist, wie uns Zeitungsnachrichten sagen, bekannt wegen seiner Geschicklichkeit zu Inszenirungen in großem Maßstabe, wobei er durch die von ihm als Regisseur gesammelten Erfahrungen wesentlich unterstützt werde. Dies nun tritt auch in seinem neuen Bühnenspiele zu Tage, und gewiß ist ihm Recht zu geben, wenn er einleitungsweise sagt: „Es konnte bei Abfassung eines Volksbühnenspiels, das Gustav Adolf zum Helden hat, nicht die Absicht sein, Geschichte zu dramatisiren oder zu dialogisiren, sondern es galt, in großen, kräftigen Bildern die Not unsrer sich zum

Evangelium bekennenden Vorfahren in jener Zeit des Schreckens zu schildern, der der Schwedenkönig als Retter erschien, wie seines kurzen Wirkens auf deutschem Boden und seines heldenhaften Ausgangs auf dem Felde bei Lützen in feierlicher und dankbarer Weise zu gedenken."

Hat man indessen die Möglichkeit, Großes und Ausgezeichnetes zu leisten, so wird man das Devrientsche Stück nicht bloß dem Kaiserschen, sondern auch dem Trellerschen durchaus vorziehen müssen. Sonst mögen diese beiden ja leichter zur Darstellung zu bringen sein. Einigemale, bei der Erscheinung Gustav Adolfs in Stettin, ebenso am Schluß des Ganzen, kann man kaum verkennen, daß Treller Devrients Arbeit vor sich hatte. Die Einrichtung von Vorder- und Hinterbühne erinnert an Herrigs Gedanken. Die Verwendung von Kirchenliedern eignet Devrient, noch mehr Herrig. Die Auftritte der kaiserlichen Soldateska mit einigen derben Witzen würden origineller anmuten, wenn wir nicht vorlängst schon von einem gewissen Schiller Wallensteins Lager dramatisch hätten behandeln sehen. Die ersten Szenen mit ihrem Toben gegen die Ketzer sind etwas plump ausgefallen, Pater Lamormain ist sicher ein gewiegterer Herr gewesen. Hier am ehesten wird eine bessernde Hand anzulegen, eine immerhin feinere Feder zu benutzen, vielleicht etwas mehr Geistesaufwand zu entfalten sein. Es ist völlig unerträglich, wenn Karolath in wenigen hart auf einander folgenden Versen (S. 5 und 6) von Teufelskram, Folterkram und Pfaffenkram spricht. Mit der Zeichensetzung ist es ziemlich genial genommen. Im übrigen kann es uns nur lieb sein, wenn auch dies Spiel vieler Orten zur Aufführung kommt, seis ganz oder teilweise, mit oder ohne Kostüme, mit oder ohne andere äußere Zuthat, wie sichs nach Ort und Gelegenheit eben schicken will.

Und damit hängt es zusammen, was wir jenem Frager hernach noch zu antworten uns erlaubten: „Machen Sie sich doch selber ein Stück!" Das will sagen: es wird eben sehr verschieden sein, was da oder dort geleistet werden kann. Hier Devrient, dort Kaiser, drüben Treller, mancherorts vielleicht nur wenige Szenen, vielleicht einige lebende Bilder, durch Vortrag oder Deklamation verknüpft — nur daß unserm evangelischen Volke neu zum Bewußtsein kommt, was einst Gustav Adolf für es gewesen ist, oder besser, was Gott durch den nordischen Helden am Protestantismus gethan hat. Im allgemeinen wird man dies Gedächtnis hoffentlich nicht begehen, ohne daß auch dem Gustav-Adolf-Verein eine Förderung daraus erwächst. Darauf kommen wir am andern Orte weiter zu sprechen. Seitens der obersten Kirchenbehörde Preußens wird eine landeskirchliche Feier veranlaßt werden. Lamparter sagt in seinem „Gustav Adolf," dem leider die reiche Ausstattung der neuern Schriftchen so sehr fehlt: „Seit den Tagen der Reformation ist das gesamte evangelische Deutschland von keiner so tiefgehenden Bewegung ergriffen worden wie damals, als die Trauerkunde von dem Hingange des Schwedenkönigs sich verbreitete." Dann besteht aber auch die Säkulargeburtstagsfeier zu Recht. H

(Der naßgemachte Pelz) Waschseife für die Zunft der Gleichgiltigen und Nichtswisser, von Dr. Wilhelm Joos. Schaffhausen (Schweiz), Selbstverlag des Verfassers, 1893. Zweite, vermehrte Auflage. 39 S.; 20 Centimes.

Vorstehende Schrift enthält in deutscher Sprache: die Bulle Unam sanctam von Bonifatius VIII., die Hexenbulle Summis desiderantes von Innocenz VIII., die Abendmahlsbulle In coena domini von Urban VIII., den sogenannten Syllabus und die Konstitution Apostolicae sedis von Pius IX., den Brief der 56 Bischöfe an Pius IX. aus Anlaß des Unfehlbarkeitsdogmas, die vatikanischen Dekrete, ein Schreiben Döllingers an den Erzbischof von München und einen Beschlußentwurf, von Nationalrat Dr. Wilhelm Joos dem internationalen Altkatholikenkongreß in Luzern eingereicht. — Wer diese Urkunden eingehend studirt, kennt die römische Kirche, wie sie ist. Unsern Politikern, die mit Behagen jeder römischen Friedensschalmei lauschen, wäre dringend zu empfehlen, daß sie eine Schrift wie die vorliegende, etwa bei der Bulle Unam sanctam aufgeschlagen, immer auf ihrem Schreibtische liegen hätten. Die Schrift verfolgt denselben Zweck wie die von der Buchhandlung des Evangelischen Bundes herausgegebenen „Kirchlichen Aktenstücke" und verdient wie diese eine weite Verbreitung. H-Zw

(Aus vier Jahrhunderten) Bilder aus der Geschichte der St. Aegidiengemeinde zu Osterode a. H. Zusammengestellt von Ed. Ubbelohde, Superintendent zu Hardegsen. Osterode, Sorge, 1891. 198 Seiten. 2,50 Mk., geb. 3,30 Mk.

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß! —

Kein treffenderes Motto wüßte ich für diese durch große Gesichtspunkte, eingehende Forschung, lebendige Darstellung und — last not least — wirklich guten, echt deutschen Stil gleich ausgezeichnete Schrift, die den Kultur- wie Kirchenhistoriker ebenso zu Dank verpflichtet, wie sie das Interesse des Laien von Anfang bis zu Ende gefesselt hält.

Wie der Wellenschlag der weltgeschichtlichen Ereignisse von vier Jahrhunderten — der Reformation, des dreißigjährigen und siebenjährigen Krieges und endlich der Freiheitskriege — auf die stille Harzstadt, ihr soziales und kirchliches Leben gewirkt hat, wird aufs anschaulichste geschildert. Der erste Abschnitt (S. 1—66), der die Einführung der Reformation in dem damaligen Fürstentum Grubenhagen und den segensreichen Einfluß auf Kirche und Schule behandelt, würde den Schriften des „Vereins für Reformationsgeschichte" zur Zierde gereichen! H-Sch

(Das Protokoll des Fünften Evangelisch-sozialen Kongresses) ist endlich erschienen. Es ließen sich recht wohl Einrichtungen treffen, daß das künftig minder lange währte; heutzutage müssen Berichte den Ereignissen rasch folgen, wenn sie ihre ganze Wirkung thun wollen. Welch ein Uebelstand es war, daß die Oeffentlichkeit so lange auf die Zeitungsreferate angewiesen blieb, kann man an dem Artikelsegen, den der Kongreß gebracht hat, genug studiren. Ueberall ist die Meinung fertig, längst ehe das allein die persönliche Teilnahme ersetzende Protokoll erschienen ist. Den Mitgliedern des Kongresses (man wird Mitglied durch einen Jahresbeitrag von 5 Mark) ist eine höchst interessante Zusammenstellung der Preßäußerungen über den Kongreß in der neuesten Nummer der Mitteilungen zugegangen. Nun aber sei auch das Protokoll warm empfohlen. Es wird doch noch Leute geben, die die gehaltnen Vorträge wirklich kennen lernen und von den Diskussionen ein getreues Bild haben wollen. Der Bericht über die Verhandlungen des Fünften Evangelisch-sozialen Kongresses u. s. w. bietet das alles. Er ist bei Rehtwisch und Langewort in Berlin erschienen, 196 Seiten stark, und kostet, wenn wir nicht irren, 2 Mark. R

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 31 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Marie Schäffer
Gotthilf Ammer
Hilfsprediger
Verlobte
Engers a. Rh. Siegburg a. Rh.
Juli 1894

Cand. theol., zur Zeit im Examen, sucht eine Stellung, in der er Gelegenheit hätte, sich in **Kirchen- und Dogmengeschichte** weiterzubilden. Offerten unter **E 2** beförd. die Expedition dieses Blattes.

Cand. theol. sucht Stellung als **Hauslehrer** u. s. w. Auskunft erteilen Prof. Kautzsch und Prof. Loofs, Halle. Offerten an die Exp. d. Bl. unter **B 1** erbeten.

Cand. theol., gut empfohlen, im Unterrichten sehr geübt, sucht sofort oder später Stellung als Hauslehrer. Auskunft erteilt gütigst Herr Pfarrer D. Rade.

Wer nennt einem leistungsfähigen Buchhändler, Freunde d. Bl., einen Ort, der sich zur Eröffnung einer Buchhandlung eignet, oder wer bezeichnet ihm ein verkäufliches anständiges Geschäft? Anerbieten unter **„Lebrecht Hühnchen"** an die Geschäftsstelle dies. Blattes.

Ein neues Erholungshaus. **Ruheort für Erholungsbedürftige m. stillem Aufenthalt in christl. Hausgemeinschaft.** Freie Aussicht, freundl. Anlagen, prächt. hohe Aussichtspunkte u. Ruheplätze, reizende Umgegend. — Zimmer hoch, alle mit Blick ins Grüne. — Speisesaal, Lesezimmer. — Gemütl. Verkehr mit den Hausgenossen. Gemeins. Andachten. — **Heilkräftige Soole.** Bäder auch im Haus. Pension von 4,50 Mk. an. 2—3 Pers. gemeins. entspr. billiger. Prospekt und Näheres durch Pfarrer **H. Faulhaber** in Schw. Hall, Württ.

Töchterheim **Cassel,** Pensionat des Ev. Diakonievereins, Selbstkostenpreis. Vgl. Nr. 23 der Christl. Welt. Näheres durch Prof. Dr. **Zimmer**, Herborn, Bez. Wiesbaden.

Pianinos von 350 bis 1500 ℳ
Harmoniums, deutsche und amerik. Cottage-Orgeln (Estey) v. ℳ 80 an.
Flügel. Alle Fabrikate. Höchster Barrabatt. Alle Vorteile.
Illustr. Kataloge gratis.
Wilh. Rudolph
in Giessen Nr. 162
grösstes Piano-Versandt-Geschäft Deutschlands

Chronik der christlichen Welt

Postzeitungs-Nr. 1403. Vierteljährlich 1 Mark

Nr. 30: Deutsche Evangelische Landeskirchen: Lehrstreit in Baden; Zu der Laieneingabe an die württembergische Landessynode — Römische Kirche: Professor Graf Baudissins Rede beim Kommers der Thuringia; Ein interessantes Gegenstück zum „Fall Stöck" — Evangelische im Auslande: Die erste iberisch-deutsche Pastoralkonferenz; Das Werk unter den zerstreuten Protestanten in der Schweiz; Einigung zwischen Pastor Terlinden und Dr. Hülsen in Sachen der Lutherkirche in Rom — Personalien

Die Grenzboten

Zeitschrift für Politik, Litteratur und Kunst

53. Jahrgang

Postzeitungs-Nr. 2750. Vierteljährlich 9 Mark.

Nr. 31: Der Achtstundentag in der Wirklichkeit — Unentgeltliche Rechtsbelehrung. Von Karl Lothar Wenz — Die Pfarrwahl — Von den Brettern, die die Welt bedeuten (Schluß) — Marie Neander, Novelle von Otto Verbeck (Fortsetzung) — Maßgebliches und Unmaßgebliches: Sozialreform im Beamtentum; Zur Währungsfrage; Junge Bummler — Litteratur — Schwarzes Bret

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine Beilage vom Deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke